

Leseprobe

Stephen King

Schlaflos - Insomnia
Roman

Bestellen Sie mit einem Klick für 11,99 €



Seiten: 1040

Erscheinungstermin: 08. Februar 2011

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

Inhalte

- Buch lesen
- Mehr zum Autor

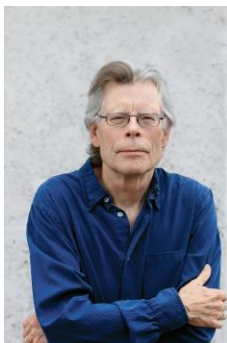
Zum Buch

Das Grauen kehrt nach Derry zurück ...

Ralph schläft immer weniger. Von Tag zu Tag wacht er früher auf. Bei seinen nächtlichen Spaziergängen durch Derry sieht er unheimliche Dinge, die er zunächst für Halluzinationen hält, die ihn aber zunehmend an seinem Verstand zweifeln lassen. Bis er erkennt dass er in Ereignisse von kosmischer Bedeutung verstrickt ist und das Leben aller Einwohner Derrys allein von ihm abhängt ...

Ausgezeichnet mit dem "Bram Stoker Award".

»Am Rande der Vorstellungskraft – Romanliteratur in ihrer Vollendung.«
The Times



Autor

Stephen King

Stephen King, 1947 in Portland, Maine, geboren, ist einer der erfolgreichsten amerikanischen Schriftsteller. Bislang haben sich seine Bücher weltweit über 400 Millionen Mal in mehr als 50 Sprachen verkauft. Für sein Werk bekam er zahlreiche Preise, darunter 2003 den Sonderpreis der National Book Foundation für sein Lebenswerk und 2015 mit dem Edgar Allan Poe Award den

DAS BUCH

Der Leser wird etliche schlaflose Nächte haben ... Ralph Roberts hat sie bereits.

Zuerst fällt es ihm schwer einzuschlafen. Dann wacht er immer früher auf. Früher und früher. Aber das ist noch nicht der Punkt, an dem er anfängt, seltsame Dinge zu sehen: Farben, Formen und ein eigenartiges Schimmern um seine Freunde. Ganz zu schweigen von den kleinen kahlköpfigen Ärzten, die ständig auf der Bildfläche erscheinen, wenn es einen Toten gibt. Der eine schaut besonders böse drein, und er hält ein rostiges Skalpell umklammert. Doch all das geschieht erst später ...

Ein Übel von unvorstellbaren Ausmaßen hat sich seinen Weg in die Stadt gebahnt. Ralph hat nur eine Chance, es zu überwinden. Bei einem ganz besonderen Kartenspiel. Der Einsatz ist hoch. Wie immer, wenn man um Menschenleben spielt. Mit einem Joker im Spiel, einem kahlköpfigen mit einem rostigen Skalpell.

Schlaflos – Insomnia ist ein Albtraum im Wachzustand, in dem der Meister des Horrors und der Spannung auch diesmal dafür garantiert, dass keiner seine Ruhe finde, auch der Leser nicht.

DER AUTOR

Stephen King, 1947 in Portland, Maine, geboren, ist einer der erfolgreichsten amerikanischen Schriftsteller. Bislang haben sich seine Bücher weltweit über 400 Millionen Mal in mehr als 50 Sprachen verkauft. Für sein Werk bekam er zahlreiche Preise, darunter 2003 den Sonderpreis der National Book Foundation für sein Lebenswerk und 2015 mit dem Edgar Allan Poe Award den bedeutendsten krimineliterarischen Preis für *Mr. Mercedes*. 2015 ehrte Präsident Barack Obama ihn zudem mit der National Medal of Arts. 2018 erhielt er den PEN America Literary Service Award für sein Wirken, gegen jedwede Art von Unterdrückung aufzubegehren und die hohen Werte der Humanität zu verteidigen.

Seine Werke erscheinen im Heyne-Verlag, zuletzt der Spiegel-Bestseller *Blutige Nachrichten*.

*Für Tabby ... und für Al Kooper,
der das Spielfeld kennt.
Nicht meine Schuld.*

PROLOG

Die Todesuhr
wird aufgezogen (I)

Alter ist eine vom Tod umgebene Insel.

JUAN MONTALVO
Über die Schönheit

Niemand – am allerwenigsten Dr. Litchfield – sagte Ralph Roberts frei heraus, dass seine Frau sterben würde, aber die Zeit kam, da begriff es Ralph, ohne dass sie es ihm sagen mussten. Die Monate zwischen März und Juni waren eine nervenaufreibende, hektische Zeit in seinem Kopf – eine Zeit von Besprechungen mit Ärzten, von abendlichen Krankenhausbesuchen mit Carolyn, von Reisen zu anderen Krankenhäusern in anderen Staaten, um spezielle Tests durchzuführen (Ralph verbrachte einen Großteil dieser Reisen damit, dass er Gott für Carolyns Blue Cross/Major Medical-Krankenversicherung dankte), von persönlichen Recherchen in der öffentlichen Bücherei von Derry, wo er zuerst nach Lösungen, die von den Spezialisten vielleicht übersehen worden waren, und später nur noch nach Hoffnung suchte und sich an Strohhalme klammerte.

Diese vier Monate waren, als würde er betrunken durch einen bösen Jahrmarkt geschleppt werden, wo die Leute auf den Karussells wirklich schrien, wo sich die Leute wirklich im Spiegellabyrinth verirrtten und die Einwohner der Freak Alley einen mit falschem Lächeln in den Gesichtern und Entsetzen in den Augen ansahen. All das sah Ralph Mitte Mai, und als der Juni kam, war ihm klar ge-

worden, dass die Marktschreier entlang dem medizinischen Mittelgang nur Quacksalbereien zu verkaufen hatten, und die fröhlichen Quickstepptöne der Drehorgel konnten nicht mehr über die Tatsache hinwegtäuschen, dass die Melodie, die aus den Lautsprechern drang, der Trauermarsch war. Es war ein Jahrmarkt, durchaus; der Jahrmarkt der verlorenen Seelen.

Ralph verdrängte diese grässlichen Bilder – und die noch grässlichere Schlussfolgerung, die hinter ihnen lauerte – den ganzen Frühsommer des Jahres 1992 hindurch, aber als der Juni in den Juli übergang, wurde das schließlich unmöglich. Die schlimmste Sommerhitzewelle seit 1971 rollte über das mittlere Maine hinweg, und Derry siedete in einem Bad aus Hitzeflimmern, Luftfeuchtigkeit und Tagestemperaturen um die fünfunddreißig Grad vor sich hin. Die Stadt – schon unter günstigsten Bedingungen nicht gerade eine überschäumende Metropole – verfiel in völlige Lethargie, und in dieser drückenden Stille hörte Ralph Roberts zum ersten Mal das Ticken der Todesuhr und begriff, dass beim Übergang des kühlen, tiefen Grüns des Juni in die brütende Hitze des Juli Carolyns geringe Chancen auf null gesunken waren. Sie würde sterben. Wahrscheinlich nicht diesen Sommer – die Ärzte behaupteten, dass sie noch ein paar Asse im Ärmel hätten, und Ralph war überzeugt, dass das stimmte –, aber diesen Herbst oder Winter. Seine langjährige Lebensgefährtin, die einzige Frau, die er jemals geliebt hatte, würde sterben. Er versuchte, den Gedanken zu verdrängen, und schalt sich einen morbiden alten Narren, aber im atemlosen Schweigen der heißen Tage hörte Ralph das Ticken überall – es schien sogar in den Wänden zu sein.

Am lautesten ertönte es aber aus Carolyn selbst, und wenn sie ihm das gelassene, blasse Gesicht zuwandte – vielleicht um ihn zu bitten, das Radio einzuschalten, damit sie zuhören konnte, während sie Bohnen fürs Essen schälte, oder ins Red Apple zu gehen und ihr ein Eis am Stiel zu kaufen, konnte er sehen, dass sie es auch hörte. Er sah es in ihren dunklen Augen, anfangs nur, wenn sie klar war, aber später auch, wenn ihre Augen von den Schmerzmitteln umwölkt waren, die sie bekam. Da war das Ticken schon sehr laut geworden, und wenn Ralph in den heißen Sommernächten, da selbst ein einziges Laken zehn Pfund zu wiegen schien und er glaubte, dass jeder einzelne Hund in Derry den Mond anheulte, neben ihr im Bett lag, da lauschte er ihm, dem Ticken der Todesuhr in Carolyn, und ihm schien, als müsste sein Herz vor Kummer und Angst zerspringen. Wie viel würde sie leiden müssen, bevor das Ende kam? Wie viel würde *er* leiden müssen? Und wie sollte er nur ohne sie leben können?

Während dieser seltsamen, kummervollen Zeit begann Ralph auch in den heißen Sommernachmittagen und langen dämmerigen Abenden zunehmend längere Spaziergänge zu machen und kam manchmal so erschöpft zurück, dass er nicht einmal mehr essen konnte. Er rechnete damit, dass Carolyn ihn wegen dieser Ausflüge beschimpfen würde, dass sie sagen würde: *Warum lässt du das nicht bleiben, du dummer alter Mann? Du wirst dich umbringen, wenn du weiter bei dieser Hitze spazieren gehst!* Aber sie sagte nie etwas, und allmählich erst ging ihm auf, dass sie es nicht einmal wusste. Dass er ausging – ja, das wusste sie. Aber nichts von den vielen Meilen, die er zu Fuß ging, und auch nicht, dass er häufig vor Erschöpfung zitterte

und einem Hitzschlag nahe war, wenn er nach Hause kam. Früher hatte es für Ralph immer den Anschein gehabt, sie würde alles sehen, selbst wenn er seinen Scheitel einen Zentimeter versetzt trug. Jetzt nicht mehr; der Tumor in ihrem Gehirn hatte ihr die Beobachtungsgabe gestohlen, wie er bald ihr Leben stehlen würde.

Und so ging er spazieren und genoss die Hitze, obwohl ihm manchmal schwindlig dabei wurde und seine Ohren klingelten, er genoss sie, gerade *weil* sie seine Ohren zum Klingeln brachte; manchmal klingelten sie stundenlang so laut, und seine Kopfschmerzen pochten so heftig, dass er das Ticken von Carolyns Todesuhr nicht mehr hören konnte.

Er wanderte in diesem heißen Juli fast durch ganz Derry, ein alter Mann mit schmalen Schultern und schütterem weißen Haar und großen Händen, die immer noch aussahen, als wären sie zu harter Arbeit fähig. Er ging von der Witcham Street bis zu den Barrens, von der Kansas Street bis zur Neibolt Street, von der Main Street bis zur Kissing Bridge, aber am häufigsten trugen ihn seine Füße von der westlichen Harris Avenue, wo die immer noch wunderschöne und heiß geliebte Carolyn Roberts ihr letztes Jahr in einem Nebel von Kopfschmerzen und Morphinum verbrachte, entlang zur Harris Avenue Extension und dem Derry County Airport. Er ging die Extension entlang – die baumlos und damit der unbarmherzigen Sonne völlig ausgeliefert war –, bis er spürte, wie seine Knie weich wurden, dann erst kehrte er um.

Er verweilte oft an einem schattigen Picknickplatz in der Nähe des Flughafeneingangs, um wieder zu Puste zu kommen. Nachts war dies ein Teenagertreffpunkt für Liebespiele und zum Trinken, wo Rap aus Ghetto Blastern

dröhnte, aber tagsüber gehörte der Platz fast ausschließlich einer Gruppe von Ralphs Freunden, die Bill McGovern immer die »Harris Avenue Altsemester« nannte. Die Altsemester trafen sich, um Schach oder Gin-Rommé zu spielen oder einfach nur, um zu schwatzen. Ralph kannte viele seit Jahren (mit Stan Eberly war er sogar in die Grundschule gegangen) und fühlte sich wohl bei ihnen ... solange sie nicht zu neugierig wurden. Die meisten wurden es nicht. Sie waren zum überwiegenden Teil Yankees von altem Schrot und Korn, die in dem Glauben aufgezogen worden waren: Worüber ein Mann nicht sprechen will, das geht nur ihn etwas an.

Bei einem dieser Spaziergänge fiel ihm zum ersten Mal auf, dass mit Ed Deepneau, einem Nachbarn aus seiner Straße, etwas nicht stimmte.

2

Ralph war an diesem Tag viel weiter die Harris Avenue Extension entlanggegangen, was möglicherweise daran lag, dass Gewitterwolken die Sonne verdeckten und eine kühle, wenn auch sporadische Brise zu wehen angefangen hatte. Er war in eine Art Trance gefallen, hatte an nichts gedacht, nichts gesehen außer den staubigen Spitzen seiner Turnschuhe, als die United-Airlines-Maschine 16.45 von Boston dicht über ihm dahinflog und ihn mit dem vibrierenden, markerschütternden Heulen ihrer Düsenturbinen in die Wirklichkeit zurückholte.

Er sah der Maschine nach, wie sie über die alten Eisenbahnschienen von GS & WM und den Sturmzaun flog, der

die Grenze des Flughafengeländes umgab, sah sie der Landebahn entgegensinken, sah die blauen Rauchwölkchen, als die Reifen aufsetzten. Dann schaute er auf die Uhr, stellte fest, wie spät es geworden war, und betrachtete mit großen Augen das orangefarbene Dach des Howard Johnson's an der Straße. Er war tatsächlich in einer Trance gewesen; er hatte fünf Meilen zurückgelegt und nicht das geringste Gefühl dafür gehabt, wie die Zeit verging.

Carolyns Zeit, flüsterte eine Stimme tief in seinem Kopf.

Ja, ja; Carolyns Zeit. Sie war im Apartment und zählte wahrscheinlich die Minuten, bis sie wieder eine Darvon Complex nehmen konnte, und er befand sich auf der anderen Seite des Flughafens ... fast auf halbem Weg nach Newport.

Ralph sah zum Himmel hinauf und nahm zum ersten Mal wirklich die blutergusspurpurnen Gewitterwolken wahr, die sich über dem Flughafen auftürmten. Sie brachten keinen Regen, nicht unbedingt, noch nicht, aber *falls* es regnete, würde er mit ziemlicher Sicherheit davon überrascht werden; es gab nirgendwo einen Unterschlupf zwischen hier und dem kleinen Picknickplatz an der Startbahn 3, und selbst dort stand nur ein schäbiger kleiner Aussichtspavillon, der immer schwach nach Bier roch.

Er warf dem orangefarbenen Dach einen letzten Blick zu, bevor er die Hand in die rechte Hosentasche streckte und nach dem kleinen Bündel Banknoten mit dem silbernen Geldclip fühlte, den Carolyn ihm zum fünfundsechzigsten geschenkt hatte. Nichts würde ihn daran hindern, zu dem HOJO zu gehen und ein Taxi zu rufen ... abgesehen vielleicht der Gedanke an die Blicke, mit denen der

Fahrer ihn betrachten würde. Dummer alter Mann, würden die Augen im Rückspiegel sagen. Dummer alter Mann, bist an so 'nem heißen Tag viel weiter gelaufen, als du solltest. Wärst du geschwommen, wärst du ersoffen.

Paranoid, Ralph, sagte ihm die Stimme in seinem Kopf, und jetzt erinnerte ihn ihr glucksender, leicht gönnerhafter Ton an Bill McGovern.

Nun, vielleicht war es das, vielleicht auch nicht. So oder so, er beschloss, das Risiko mit dem Regen einzugehen und zu Fuß nach Hause zu laufen.

Und wenn es nicht nur regnet? Letzten Sommer hat es so sehr gehagelt, dass im August einmal sämtliche Fenster an der Westseite zertrümmert wurden.

»Dann soll es hageln«, sagte er. »So leicht bekomme ich keine blauen Flecken.«

Ralph ging auf dem Seitenstreifen der Extension langsam in Richtung Stadt zurück, wobei seine alten Schaftturnschuhe kleine, ausgetrocknete Wölkchen im Staub aufwirbelten. Er konnte das erste Donnerrollen im Westen hören, wo sich die Wolken zusammengezogen hatten. Die Sonne war zwar verdeckt, weigerte sich aber, kampflös aufzugeben; sie umrahmte die Gewitterwolken mit gleißenden goldenen Streifen und schien durch vereinzelte Risse zwischen den Wolken wie der gebrochene Lichtstrahl eines riesigen Filmprojektors. Ralph freute sich über seinen Entschluss zu laufen, obwohl er Schmerzen in den Beinen und ein konstantes, bohrendes Stechen unten im Rücken spürte.

Wenigstens eines hat es für sich, dachte er. *Heute Nacht werde ich schlafen. Heute Nacht werde ich schlafen wie ein verdammter Stein.*

Die Randzone des Flughafens – hektarweise trockenes braunes Gras, in das die rostigen Eisenbahnschienen eingesunken waren wie die Überreste eines alten Wracks – lag jetzt links von ihm. In weiter Ferne, jenseits des Sturmzauns, konnte er die United 747 erkennen, nun gerade noch so groß wie ein Kinderspielzeug, die auf das kleine gemeinsame Terminal von United und Delta zurollte.

Ralphs Blick fiel auf ein anderes Fahrzeug, diesmal ein Auto, welches den General Aviation Terminal verließ, der an diesem Ende des Flughafens stand. Es fuhr über den Asphalt auf den kleinen Lieferanteneingang zu, der zur Harris Avenue Extension führte. Ralph hatte in letzter Zeit eine Menge Fahrzeuge diesen Eingang passieren gesehen; er lag nur rund siebzig Schritte von dem Picknickplatz entfernt, wo sich die Harris Avenue Altsemester trafen. Als sich das Auto dem Tor näherte, erkannte Ralph, dass es der alte rostige Datsun von Ed und Helen Deepneau war ... und der hatte einen Affenzahn drauf.

Ralph blieb auf dem Seitenstreifen stehen und merkte nicht, dass er die Hände ängstlich zu Fäusten geballt hatte, als das kleine braune Auto ohne zu bremsen auf das geschlossene Tor zuraste. Um das Tor von außen zu öffnen, brauchte man eine Magnetkarte; im Inneren wurde es von einer Lichtschranke erledigt. Aber die Lichtschranke befand sich dicht am Tor, sehr dicht, und bei der Geschwindigkeit, die der Datsun drauf hatte ...

Im letzten Augenblick (so schien es Ralph jedenfalls) kam das kleine braune Auto knirschend zum Stillstand, kleine blaue Rauchwolken stoben von den Reifen auf, bei denen Ralph an die Landung der 747 denken musste, dann

rollte das Tor langsam in seiner Schiene beiseite. Ralphs Fäuste entspannten sich.

Ein Arm wurde auf der Fahrerseite des Datsuns herausgestreckt, winkte auf und ab und drängte das Tor offenbar, sich gefälligst zu beeilen. Das hatte etwas so Absurdes, dass Ralph lächeln musste. Aber das Lächeln verschwand, bevor auch nur eine Spur der Zähne zu sehen war. Es wehte immer noch ein frischer Wind von Westen, wo die Gewitterwolken sich auftürmten, und der trug die kreischende Stimme des Fahrers im Datsun mit sich:

»Du verschissenes Miststück! Du Aas! Lutsch mir den Schwanz! Beeil dich! Beeil dich und friss Scheiße, du beschissener stinkender Fotzenlecker! Scheißding! Rattenschwänzige Dreckschleuder! Arschloch!«

»Das kann nicht Ed Deepneau sein«, murmelte Ralph. Er setzte sich ohne es zu merken wieder in Bewegung. »Das *kann* er nicht sein.«

Ed war Chemiker in den Hawking Forschungslabors in Fresh Harbor, einer der freundlichsten, höflichsten jungen Männer, die Ralph jemals kennengelernt hatte. Er und Carolyn mochten beide auch Eds Frau Helen und deren neugeborenes Baby Natalie sehr. Ein Besuch von Natalie gehörte zu den wenigen Dingen, die noch imstande waren, Carolyn ihre Lage vergessen zu lassen, und da Helen das spürte, kam sie häufig mit ihr vorbei. Ed beschwerte sich nie. Ralph wusste, es gab Männer, die es nicht gern gesehen hätten, wenn die Missus jedes Mal, wenn das Baby etwas Neues und Entzückendes machte, zu den alten Leuten in der Straße lief, besonders wenn die Großmama-Figur in dem Bild krank war. Ralph vermutete, dass Ed nie-

manden zum Teufel wünschen könnte, ohne deshalb eine schlaflose Nacht zu haben, aber ...

»Du dreckiges Hurenstück! Beweg deinen verschissenen Arsch, hast du gehört? Arschficker! Fotzenhammer!«

Aber er hörte sich auf jeden Fall wie Ed an. Selbst aus zwei- bis dreihundert Schritten Entfernung hörte er sich so an.

Jetzt ließ der Fahrer des Datsuns den Motor aufheulen wie ein Halbstarker in einem hochgetunten Muscle-Car, der an der Ampel auf das grüne Licht wartet. Abgaswolken knallten wie Fürze aus dem Auspuff. Kaum war das Tor so weit aufgegangen, dass der Datsun passieren konnte, schnellte dieser nach vorn, schoss mit röhrendem Motor durch die Öffnung, und dabei konnte Ralph den Fahrer deutlich sehen. Er war jetzt so nahe, dass kein Zweifel mehr bestehen konnte; es handelte sich tatsächlich um Ed.

Der Datsun holperte die kurze, ungeteerte Strecke zwischen dem Tor und der Harris Street Extension entlang. Plötzlich ertönte eine Hupe, und Ralph sah einen blauen Ford Ranger, der auf der Extension nach Westen fuhr und seitlich ausscheren musste, um dem heranbrausenden Datsun auszuweichen. Der Fahrer des Pick-ups sah die Gefahr zu spät, und Ed sah sie offenbar überhaupt nicht (erst später überlegte sich Ralph, dass Ed den Ranger möglicherweise absichtlich gerammt haben könnte). Die Reifen quietschten kurz auf, dann folgte der hohle Knall, den die Stoßstange des Datsun verursachte, als sie die Seite des Ford rammte. Der Pick-up wurde halb über die gelbe Linie geschoben. Die Haube des Datsuns wurde zusammengedrückt, dann sprang sie auf und schnellte ein

wenig hoch; Scheinwerferglas rieselte auf die Straße. Einen Augenblick später standen beide Fahrzeuge reglos mitten auf der Straße, ineinander verkeilt wie eine seltsame Skulptur.

Ralph blieb vorerst stehen, wo er war, und sah zu, wie sich ein Ölfleck unter dem vorderen Ende des Datsuns bildete. Er hatte einige Verkehrsunfälle in seinen fast siebzig Jahren gesehen – meistens Blechschäden, einer oder zwei ernst –, und es verblüffte ihn immer wieder, wie schnell sie passierten und wie wenig dramatisch sie abliefen. Es war nicht wie in einem Film, wo die Kamera alles in Zeitlupe zeigen konnte, und nicht wie eine Videokassette, wo man sich immer wieder ansehen konnte, wie das Auto über die Klippe stürzte, wenn man wollte; normalerweise sah man nur eine Reihe aufeinander zurasender Schlieren, gefolgt von der raschen und tonlosen Abfolge von Geräuschen: quietschende Reifen, der hohle Knall von Metall, das auf Metall prallt, das Klirren von Glas. Dann, *voilà – tout fini*.

Es gab sogar eine Art Verhaltensmaßregel für so eine Situation: wie Sie sich bei Zusammenstößen mit geringer Geschwindigkeit verhalten sollten. Selbstverständlich gab es so was, überlegte Ralph. Wahrscheinlich fanden jeden Tag ein Dutzend kleinerer Zusammenstöße in Derry statt, im Winter wahrscheinlich doppelt so viel, wenn es schneite und die Straßen glatt wurden. Man stieg aus, man traf sein Gegenüber an der Stelle, wo die beiden Fahrzeuge zusammengeprallt waren (und wo sie in den meisten Fällen noch ineinander verhakt waren), man sah sich den Schaden an, man schüttelte den Kopf. Manchmal – tatsächlich sogar ziemlich häufig – wurde diese Phase der Begegnung von wütenden Worten begleitet: Schuldzuweisungen

wurden ausgesprochen (häufig unbedacht), Fahrkünste in Zweifel gezogen, rechtliche Schritte angedroht. Ralph vermutete, was die Fahrer wirklich sagen wollten, ohne es unumwunden auszusprechen, war: *Hör zu, du Idiot, du hast mir einen Mordsschrecken eingejagt!*

Der letzte Schritt dieses unglücklichen kleinen Tanzes war der Austausch der geheiligten Versicherungskarten, und an diesem Punkt bekamen die Fahrer normalerweise ihre mit ihnen durchgehenden Gefühle wieder unter Kontrolle ... immer vorausgesetzt, dass niemand verletzt worden war, was hier der Fall zu sein schien. Manchmal schüttelten die betroffenen Fahrer sich zum Abschied sogar die Hände.

Ralph bereitete sich darauf vor, das alles von seinem keine hundertfünfzig Schritte entfernten Beobachtungsposten mit anzusehen, aber sobald die Fahrertür des Datsuns aufging, wurde ihm klar, dass es hier anders laufen würde – dass der Unfall womöglich noch nicht vorbei war, sondern immer noch andauerte. Auf jeden Fall sah es nicht danach aus, als würde man sich am Ende *dieser* Festivitäten die Hände schütteln.

Die Tür schwang nicht auf, sie *flog* auf. Ed Deepneau sprang heraus, um dann einfach stocksteif neben seinem Auto stehen zu bleiben. Seine schmalen Schultern strafften sich vor dem Hintergrund der dunkler werdenden Wolken. Er trug verblichene Jeans und ein T-Shirt, worauf Ralph feststellte, dass er Ed bis zum heutigen Tag nie in einem Hemd ohne Knopfleiste vorn gesehen hatte. Außerdem lag ihm etwas um den Hals: ein langes weißes Etwas. Ein Schal? Es sah wie ein Schal *aus*, aber warum sollte jemand an einem so heißen Tag einen Schal tragen?

Ed stand einen Moment neben seinem angeschlagenen Auto und schien in jede Richtung zu sehen, nur nicht in die richtige. Die ruckartigen kleinen Bewegungen seines schmalen Kopfs erinnerten Ralph an Hähne, die ihre Höfe absuchten und nach Eindringlingen und Störenfrieden Ausschau hielten. Etwas an dieser Ähnlichkeit erfüllte Ralph mit Unbehagen. Er hatte Ed noch nie so gesehen, und er schätzte, das Unbehagen hing damit zusammen, aber nicht *nur*. Die Wahrheit war schlicht und einfach: Er hatte überhaupt *noch nie* jemand auf diese Art schauen gesehen.

Der Donner grollte jetzt lauter im Westen. Und näher.

Aus dem Mann, der aus dem Ranger ausstieg, hätte man zwei Ed Deepneaus machen können, möglicherweise drei. Sein gewaltiger, feister Bauch hing über den umgerollten Bund der grünen Chinoarbeitshose; und er hatte Schweißflecken so groß wie Essteller unter den Achseln seines weißen Hemds mit dem offenen Kragen. Er drückte den Schirm seiner West Side Gardeners Truckerkappe hoch, um sich den Mann genauer anzusehen, der ihn volle Breitseite erwischte hatte. Sein hängebackiges Gesicht war totenbleich, abgesehen von ein paar knallroten Flecken oben über den Wangenknochen, die wie Rouge wirkten, und Ralph dachte: *Das ist ein Spitzenkandidat für einen Herzanfall. Wenn ich näher dran wäre, könnte ich todsicher die Falten in seinen Ohrläppchen sehen.*

»He!«, schrie der schwergewichtige Kerl Ed an. Die Stimme, die aus der breiten Brust und dem gewaltigen Bauch kam, klang grotesk dünn, fast schrill. »Wo hast du denn deinen Führerschein her? Vom Versandhaus Sears and Roebuck, verdammt?«

Eds kreisender, nickender Kopf zuckte sofort in die Richtung, aus der die Stimme des großen Mannes kam – schien fast darauf einzuschwenken wie ein vom Radar geleiteter Düsenjäger –, und nun konnte Ralph zum ersten Mal richtig in Eds Augen sehen. Der Schreck durchzuckte seine Brust wie ein Blitz und plötzlich rannte er zur Unfallstelle. Derweil ging Ed auf den Mann im schweißnassen weißen Hemd und der Truckerkappe zu. Er stolzierte mit steifen Beinen und gereckten Schultern, ganz anders als sein gewohntes, lässiges Schlendern.

»Ed!«, rief Ralph, aber die frische Brise – inzwischen kalt und regenschwanger – schien die Worte mit sich zu reißen, bevor sie richtig aus seinem Mund gekommen waren. Ed drehte sich auf jeden Fall nicht um. Ralph zwang sich, schneller zu laufen, und vergaß seine schmerzenden Beine und das Pochen unten im Rücken. Er hatte Mordlust in Eds aufgerissenen, starren Augen gesehen. Er besaß überhaupt keine einschlägigen Erfahrungen, mit denen er sein Urteil hätte begründen können, aber er glaubte nicht, dass man einen derart unverhohlenen Blick missverstehen konnte; es war der Blick, den Kampfhähne wohl hatten, wenn sie mit aufgerichteten, messerscharfen Sporen aufeinander losgingen. »Ed! He, Ed, warte! Ich bin es, Ralph!«

Nicht einmal ein Blick zurück, obwohl Ralph jetzt so nahe war, dass Ed ihn gehört haben musste, Wind hin oder her. Der schwergewichtige Mann drehte sich auf jeden Fall um, Ralph konnte Angst und Unsicherheit in seinen Augen sehen. Dann wandte sich der Schwergewichtige wieder an Ed und hob beschwichtigend die Hände.

»Hören Sie«, sagte er. »Wir können miteinander reden ...«

Weiter kam er nicht. Ed machte noch einen raschen Schritt vorwärts, hob eine schlanke Hand – die sich im schnell dunkler werdenden Tag übertrieben weiß ausnahm – und schlug dem Schwergewichtigen damit über die mehr als beträchtlichen Hängebäcken. Das Geräusch hörte sich wie der Knall aus dem Luftdruckgewehr eines Kindes an.

»Wie viele hast du umgebracht?«, fragte Ed.

Der Schwergewichtige drückte den Rücken an die Seite des Pick-ups; sein Mund stand offen, seine Augen waren geweitet. Ed hielt in seinem merkwürdig steifen, stolzierenden Gang keinen Moment inne. Er lief zu dem anderen Mann, stand Bauch an Bauch mit ihm und schien überhaupt nicht zu bemerken, dass der Fahrer des Pick-ups einen halben Kopf größer und mindestens hundert Pfund, wenn nicht mehr, schwerer war. Ed hob die Hand und schlug ihn erneut. »Komm schon! Spuck's aus, tapferer Junge – wie viele hast du umgebracht?« Seine Stimme schwoll zu einem Kreischen an, das im ersten Ehrfurcht gebietenden Donnerschlag des Gewitters unterging.

Der Schwergewichtige stieß ihn weg – eine Geste, die nicht Aggression, sondern einfach Angst ausdrückte –, und Ed taumelte rückwärts gegen die eingedrückte Schnauze seines Datsun. Er schnellte sofort wieder mit geballten Fäusten nach vorn und nahm offensichtlich all seine Kräfte zusammen, um sich auf den Schwergewichtigen zu stürzen, der mittlerweile mit schief sitzender Schildkappe und an den Seiten und am Rücken heraushängendem Hemd an seinen Pritschenwagen gelehnt stand. Eine Erinnerung schoss Ralph durch den Kopf – ein Kurzfilm mit den drei Stooges, den er vor Jahren gesehen hatte; Larry, Curly und

Moe spielten ahnungslose Anstreicher –, und unvermittelt wallte Sympathie für den Schwergewichtigen in ihm auf, der absurd und zu Tode geängstigt zugleich aussah.

Ed Deepneau sah alles andere als absurd aus. Mit den gefletschten Zähnen und dem starren Blick erinnerte Ed mehr denn je an einen Kampfhahn. »Ich weiß, was du getan hast«, flüsterte er dem Schwergewichtigen zu. »Was hast du gedacht, ist das für eine Komödie? Hast du geglaubt, du und deine Schlächterfreunde würden für immer damit durchkom...«

In diesem Augenblick traf Ralph dort ein, schnaufend und keuchend wie ein alter Karrengaul, und legte Ed einen Arm um die Schultern. Die Hitze unter dem dünnen T-Shirt war beängstigend; es war, als würde man den Arm um einen Heizofen legen, und als Ed sich umdrehte und ihn ansah, hatte Ralph den vorübergehenden (aber unvergesslichen) Eindruck, dass er auch direkt in einen Heizofen blickte. Er hatte noch nie eine derart allumfassende, vernunftlose Wut in zwei menschlichen Augen gesehen; hätte nie vermutet, dass so eine Wut überhaupt existieren könnte.

Ralph verspürte spontan den Impuls zurückzuweichen, aber er unterdrückte ihn und blieb felsenfest stehen. Er hatte den Eindruck, wenn er zurückwich, würde sich Ed wie ein bössartiger Hund auf ihn stürzen und beißen und kratzen. Das war selbstverständlich absurd; Ed war Chemiker, Ed war Mitglied des Book of the Month Club (von der Sorte, die stets die zwanzig Pfund schwere Geschichte des Krimkriegs kauften, die sie scheinbar immer als Alternative zum Hauptvorschlagsband anboten), Ed war Helens Mann und Natalies Dad. Verdammte, Ed war ein Freund.

... aber dies hier war nicht Ed, und das wusste Ralph.

Statt zurückzuweichen, beugte sich Ralph nach vorn, packte Ed an den Schultern (so heiß unter dem T-Shirt, so unvorstellbar, pulsierend heiß) und drehte sein Gesicht so, dass es den Schwergewichtigen vor Eds unheimlich starrem Blick verbarg.

»Ed, lass das!«, sagte Ralph. Er sprach mit der lauten, aber gelassenen und festen Stimme, die man seiner Vermutung nach bei Leuten mit hysterischen Anfällen benutzte. »Alles in Ordnung! Hör auf!«

Einen Augenblick veränderten sich Eds starre Augen nicht, aber dann wanderte sein Blick über Ralphs Gesicht. Das war nicht viel, aber Ralph verspürte dennoch einen Hauch der Erleichterung.

»Was ist denn mit dem los?«, fragte der Schwergewichtige hinter Ralph. »Ist er verrückt, was meinen Sie?«

»Mit ihm ist alles bestens, da bin ich mir ganz sicher«, sagte Ralph, obwohl er sich ganz und gar nicht sicher war. Er sagte es aus dem Mundwinkel heraus und ließ Ed dabei nicht aus den Augen. Er *wagte* nicht, ihn aus den Augen zu lassen – ihm schien, dass der Blickkontakt der einzige Einfluss war, den er auf den Mann hatte, und selbst der war mehr als dürftig. »Nur durcheinander wegen des Unfalls. Er braucht ein paar Sekunden, bis er sich beruhigt hat ...«

»Frag ihn, was er da unter der Plane hat!«, schrie Ed plötzlich und deutete über Ralphs Schulter. Blitze zuckten, und einen Augenblick zeichneten sich die tiefen Narben von Eds Pubertätsakne als deutliches Relief ab wie eine seltsame organische Schatzkarte. Donner grollte. »*Hey, hey, Susan Day!*«, sang er mit einer hohen kindlichen Stimme,

bei der Ralph Gänsehaut auf den Unterarmen bekam.
»*How many kids did you kill today?*«

»Der ist nicht durcheinander«, sagte der Schwergewichtige. »Er ist verrückt. Und wenn die Polizei hier ist, werde ich dafür sorgen, dass er eingesperrt wird.«

Ralph sah sich um, sein Blick fiel auf die blaue Segeltuchplane, die über die Ladefläche des Pick-ups gespannt war. Sie war mit hellgelben Schnüren festgebunden. Runde Formen zeichneten sich darunter ab.

»Ralph?«, fragte eine zaghafte Stimme.

Er sah nach links und erblickte Dorrance Marsteller – mit über neunzig locker der älteste der Harris Avenue Altsemester –, der unmittelbar hinter dem Pick-up des Schwergewichtigen stand. In seinen wächsernen, leberfleckigen Händen hielt Dorrance ein Taschenbuch, das er nervös knetete und dem Buchrücken so eine Spezialmassage verpasste. Ralph vermutete, dass es sich um einen Gedichtband handelte, denn etwas anderes hatte er den alten Dorrance nie lesen sehen. Vielleicht las er auch gar nicht; vielleicht hielt er die Bücher nur gern in Händen und betrachtete die kunstvoll aneinandergereihten Worte.

»Ralph, was ist denn los? Was geht hier vor?«

Über ihnen flammten weitere Blitze auf, ein purpurweißes Fauchen von Elektrizität. Dorrance sah auf, als wüsste er nicht genau, wo er war, wer er war oder was er sah. Ralph stöhnte innerlich.

»Dorrance ...«, begann er, aber dann duckte sich Ed unter ihm durch wie ein wildes Tier, das nur stillgehalten hat, um wieder zu Kräften zu kommen. Ralph taumelte, dann stieß er Ed gegen die eingedrückte Haube seines Datsun zurück. Er verspürte Panik – wusste nicht, was

er als Nächstes tun sollte oder wie er es tun sollte. Zu viel spielte sich gleichzeitig ab. Er konnte spüren, wie die Muskeln in Eds Armen unter seinem Griff heftig vibrierten; es war fast, als hätte der Mann einen der Blitze verschluckt, die gerade über den Himmel zuckten.

»Ralph?«, fragte Dorrance mit derselben ruhigen, aber besorgten Stimme. »Ich an deiner Stelle würde ihn nicht mehr anfassen. Ich kann deine Hände nicht sehen.«

Na großartig. Noch ein Irrer, um den er sich kümmern musste. Das hatte ihm gerade noch gefehlt.

Ralph betrachtete seine Hände, dann den alten Mann. »Wovon redest du, Dorrance?«

»Deine Hände«, sagte Dorrance geduldig. »Ich kann deine Hände nicht ...«

»Das hier ist kein Ort für dich, Dor – warum haust du nicht ab?«

Daraufhin erhellte sich die Miene des alten Mannes etwas. »Ja!«, sagte er im Tonfall von jemand, der gerade eine große Erleuchtung gehabt hat. »Genau das sollte ich tun!« Er machte sich auf den Rückweg, und als es das nächste Mal donnerte, zuckte er zusammen und hielt sich das Buch über den Kopf. Ralph konnte die hellroten Buchstaben des Titels sehen: *Buckdancer's Choice*. »Das solltest *du* auch tun, Ralph. Du solltest dich nicht in langfristige Angelegenheiten einmischen. Dabei kann man sich immer verletzen.«

»Was willst du ...«

Aber bevor Ralph zu Ende sprechen konnte, drehte ihm Dorrance den Rücken zu und schlurfte in Richtung des Picknickplatzes davon, während sein weißer Haarkranz – spinnfadendünn wie das Haar auf dem Kopf eines neu-

geborenen Babys – von der Brise des aufziehenden Sturms zerzaust wurde.

Ein Problem gelöst, aber Ralphs Erleichterung war nur von kurzer Dauer. Ed hatte sich vorübergehend von Dorrance ablenken lassen, aber jetzt sah er den Schwergewichtigen wieder an, als wollte er ihn mit seinem Blick erdolchen. »Fotzenlecker!«, spie er aus. »Du hast deine Mutter gefickt und ihre Fotze geleckt!«

Der Schwergewichtige runzelte die enorme Stirn. »Was?«

Ed sah wieder zu Ralph, den er jetzt zu erkennen schien. »Frag ihn, was unter der Plane ist!«, schrie er. »Oder noch besser, lass es dir von dem mörderischen Schwanzlutscher zeigen!«

Ralph sah den schwergewichtigen Mann an. »Was haben Sie da drunter?«

»Was interessiert *Sie* das?«, fragte der Schwergewichtige. Wahrscheinlich versuchte er, aufsässig zu klingen. Er sah den Blick in Ed Deepneaus Augen und wich weitere zwei Schritte zur Seite aus.

»Mich nicht, ihn schon«, sagte Ralph und nickte mit dem Kinn in Eds Richtung. »Helfen Sie mir einfach, ihn zu beruhigen, okay?«

»Sie kennen ihn?«

»Mörder!«, wiederholte Ed, und diesmal schnellte er so ruckartig unter Ralphs Händen durch, dass dieser einen Schritt zurückwich. Aber es tat sich was, oder nicht? Ralph fand, dass der Furcht einflößende, leere Blick aus Eds Augen allmählich verschwand. Es schien ein bisschen mehr *Ed* in ihnen zu sein als vorher ... vielleicht war das aber auch nur Wunschdenken. »Mörder, *Babymörder!*«

»Herrgott, was für ein Irrenzirkus«, sagte der Schwergewichtige, aber er ging zum hinteren Ende der Ladefläche, zog eine der Schnüre heraus und klappte eine Ecke der Plane zurück. Darunter lagen vier Pressspanfässer mit der Aufschrift des Unkraut-Ex WEED-GO. »Organischer Dünger«, sagte der Schwergewichtige und sah von Ed zu Ralph und wieder zu Ed. Er berührte den Schirm seiner West-Side-Gardeners-Mütze. »Ich habe den ganzen Tag an neuen Blumenbeeten vor der Derry Psych gearbeitet ... wo *Sie* auch mal einen Urlaub vertragen könnten, mein Freund.«

»Dünger?«, fragte Ed. Er schien zu sich selbst zu sprechen. Er griff sich mit der linken Hand langsam an die Schläfe und fing an zu reiben. »*Dünger?*« Er hörte sich wie ein Mann an, der eine simple, aber bahnbrechende wissenschaftliche Entdeckung infrage stellt.

»Dünger«, stimmte der Schwergewichtige zu. Er sah Ralph wieder an und sagte: »Der Typ ist krank im Kopf. Wissen Sie das?«

»Er ist verwirrt, das ist alles«, antwortete Ralph unbehaglich. Er lehnte sich über die Seite des Lasters und klopfte auf ein Fass. Dann drehte er sich zu Ed um. »Fässer mit Dünger«, sagte er. »Okay?«

Keine Antwort. Ed hob die rechte Hand und rieb sich die andere Schläfe. Er sah aus wie ein Mann, der eine schreckliche Migräne bekommt.

»Okay?«, wiederholte Ralph sanft.

Ed schloss einen Moment die Augen, und als er sie wieder aufschlug, bemerkte Ralph einen Glanz darin, den er für Tränen hielt. Ed streckte die Zunge heraus und leckte sich zaghaft zuerst den einen Mundwinkel, dann den an-

deren. Dann nahm er ein Ende seines Seidenschals und wischte sich damit über die Stirn. Dadurch sah Ralph, dass mehrere chinesische Schriftzeichen in Rot darin eingestickt waren, direkt am Saum.

»Ich glaube, womöglich ...«, begann er, aber dann verstummte er. Seine Augen wurden wieder groß und nahmen den Ausdruck an, der Ralph nicht gefiel. »Babys!«, krächzte er. »Habt ihr mich verstanden? Babys!«

Ralph schubste ihn zum dritten oder vierten Mal gegen das Auto – er hatte den Überblick verloren. »Wovon redest du, Ed?« Plötzlich kam ihm ein Gedanke. »Ist es wegen Natalie? Machst du dir Sorgen wegen Natalie?«

Ein verhaltenes, listiges Lächeln spielte um Eds Lippen. Er sah an Ralph und dem Schwergewichtigen vorbei. »Dünger, hm? Nun, wenn es weiter nichts ist, macht es Ihnen sicher nichts aus, eins aufzumachen, oder?«

Der Schwergewichtige sah Ralph unbehaglich an. »Der Mann braucht einen Arzt«, sagte er.

»Schon möglich. Aber er hatte sich schon etwas beruhigt, dachte ich ... *Könnten* Sie eines der Fässer öffnen? Dann würde es ihm vielleicht besser gehen.«

»Na klar, warum auch nicht. Wenn schon, denn schon.«

Wieder zuckte ein Blitz, wieder ertönte ein heftiger Donnerschlag – diesmal schien er über den ganzen Himmel zu rollen –, und ein kalter, dicker Regentropfen fiel auf Ralphs verschwitzten Nacken. Er schaute nach links und sah Dorrance Marsteller am Eingang des Picknickplatzes stehen, der sie, Buch in der Hand, alle drei besorgt beobachtete.

»Sieht so aus, als würde es gleich Bindfäden regnen«, sagte der Schwergewichtige, »und ich darf das Zeug nicht

nass werden lassen. Das löst eine chemische Reaktion aus. Also sehen Sie schnell rein.« Er tastete einen Moment zwischen der Seitenwand und einem der Fässer, dann brachte er eine Brechstange zum Vorschein. »Ich muss so verrückt sein wie er, dass ich mich darauf einlasse«, sagte er zu Ralph. »Ich meine, schließlich war ich nur auf dem Weg nach Hause und hab mich um meine Angelegenheiten gekümmert. *Er hat mich gerammt.*«

»Machen Sie's auf«, sagte Ralph. »Es dauert ja nur einen Augenblick.«

»Klar«, entgegnete der Schwergewichtige verdrossen, drehte sich um und schob die Brechstange unter den Deckel des ersten Fasses, »aber die Erinnerung wird mich ein Leben lang begleiten.«

Ein neuerlicher Donnerschlag ließ den Tag erbeben, daher hörte der Schwergewichtige nicht, was Ed Deepneau als Nächstes sagte. Aber Ralph hatte es gehört, und ihm lief ein eiskalter Schauer über den Rücken.

»Diese Fässer sind voller toter Babys«, sagte Ed. »Wirst schon sehen.«

Der Schwergewichtige ließ den Deckel des ersten Fasses aufschnappen, und die Überzeugung in Eds Stimme war so groß, dass Ralph halb damit rechnete, ein Durcheinander von Armen und Beinen und kahlen kleinen Köpfen zu sehen. Stattdessen sah er eine Mischung aus feinen blauen Kristallen und braunem Zeugs. Der Geruch, der von dem Fass aufstieg, war schwer und torfig, mit einer schwachen chemischen Note.

»Sehen Sie? Zufrieden?«, fragte der Schwergewichtige und wandte sich direkt an Ed. »Also bin ich doch nicht Ray Joubert oder dieser Dahmer. Was sagt man dazu!«

Eds Gesicht hatte wieder den verwirrten Ausdruck angenommen, und als wieder ein Donnerschlag ertönte, zuckte er leicht zusammen. Er beugte sich nach vorn, streckte eine Hand nach dem Fass aus und sah den Schwergewichtigen dann fragend an.

Der große Mann nickte ihm fast mitfühlend zu, fand Ralph. »Klar, fassen Sie es nur an, von mir aus. Aber wenn es regnet, während Sie's in der Hand halten, tanzen Sie wie John Travolta. Es ätzt.«

Ed streckte die Hand in das Fass, nahm etwas von der Mischung und ließ sie zwischen den Fingern durchrieseln. Er warf Ralph einen verwirrten Blick zu (der auch eine Spur Verlegenheit enthielt, fand Ralph), dann bohrte er den Arm bis zum Ellbogen in das Fass.

»He!«, rief der Schwergewichtige, erschrocken. »Das ist keine Packung Cracker Jack! Kein Karamellpopcorn mit Erdnüssen und Gratisspielzeug!«

Einen Augenblick breitete sich das listige Grinsen wieder in Eds Gesicht aus – ein Ausdruck, der sagte: *Ich kenne bessere Tricks als den* –, aber dann gewann wieder Verwirrung die Oberhand, da er weiter unten auch nichts anderes als Dünger fand. Als er den Arm aus dem Fass herauszog, war dieser staubig und roch nach der Mischung. Ein weiterer Blitz explodierte über dem Flughafen. Der darauffolgende Donner war beinahe ohrenbetäubend.

»Ich warne Sie, entfernen Sie das von Ihrer Haut, bevor es regnet«, sagte der Schwergewichtige. Er griff zum offenen Beifahrerfenster des Rangers hinein und holte eine McDonalds-Tüte heraus. Darin kramte er und brachte ein paar Papierservietten zum Vorschein, die er Ed reichte, worauf dieser anfang, den Düngerstaub von seinem Unter-

arm zu reiben wie ein Mann in einem Traum. Derweil setzte der Schwergewichtige den Deckel wieder auf das Fass, hieb ihn mit einer großen, sommersprossigen Faust fest und warf dabei rasche Blicke zum dunklen Himmel. Als Ed die Schulter seines weißen Hemds berührte, erstarrte der Mann, wich zurück und sah Ed argwöhnisch an.

»Ich glaube, ich muss mich bei Ihnen entschuldigen«, sagte Ed, und Ralph fand, dass sich seine Stimme zum ersten Mal völlig klar und normal anhörte.

»Sie sind ja ein Herzblatt«, sagte der Schwergewichtige, aber er hörte sich erleichtert an. Er spannte die Plastikplane wieder und zurrte sie mit einer Reihe rascher, zielstrebigere Griffe fest. Als er ihm zusah, wurde Ralph schlagartig bewusst, was für ein verschlagener Dieb die Zeit doch war. Einst hätte er einen solchen Schotstek-Knoten mit demselben Geschick binden können. Zwar wusste er auch heute noch, wie der Knoten zu binden war, aber er hätte mindestens zwei Minuten und vielleicht drei seiner besten Flüche dafür gebraucht.

Der Schwergewichtige schlug auf die Plane, dann drehte er sich zu ihnen um und verschränkte die Arme vor seinem gewaltigen Brustkorb. »Haben Sie den Unfall gesehen?«, fragte er Ralph.

»Nein«, sagte Ralph sofort. Er hatte keine Ahnung, warum er log, aber die Entscheidung dazu kam ohne Zögern. »Ich habe gerade zugesehen, wie das Flugzeug gelandet ist. Die United.«

Zu seiner völligen Überraschung wurden die roten Flecken auf den Wangen des Schwergewichtigen größer. *Du hast auch zugesehen!*, dachte Ralph plötzlich. *Und du hast nicht nur zugesehen, wie sie gelandet ist, sonst würdest du*

nicht so erröten ... du hast ihr nachgesehen, wie sie zum Terminal gerollt ist!

Diesem Gedanken folgte eine vollkommene Offenbarung: Der Schwergewichtige glaubte, dass der Unfall seine Schuld gewesen war, oder dass der oder die ermittelnden Cops, die kommen würden, um die Sache zu protokollieren, es so interpretieren könnten. Er hatte das Flugzeug beobachtet und Eds tollkühne Fahrt zum Lieferantentor heraus und die Extension entlang gar nicht mitbekommen.

»Hören Sie, es tut mir *wirklich* leid«, sagte Ed aufrichtig, aber in Wirklichkeit sah er mehr als zerknirscht, er sah betroffen aus. Plötzlich fragte sich Ralph, wie weit er diesem Ausdruck trauen konnte, und ob er wirklich die geringste Ahnung hatte

(Hey, hey, Susan Day)

was hier gerade vorgefallen war ... und wer, zum Teufel, *war* überhaupt Susan Day?

»Ich habe mir den Kopf am Lenkrad gestoßen«, sagte Ed, »und ich schätze, das hat mir die Birne wirklich durchgeschüttelt.«

»Ja, das glaube ich auch«, sagte der Schwergewichtige. Er kratzte sich am Kopf, sah zum dunklen, verhangenen Himmel hinauf und dann wieder zu Ed. »Sollen wir uns einigen, Freund?«

»Ja? Und was wäre das für eine Einigung?«

»Tauschen wir einfach Namen und Telefonnummern aus, statt die ganze Scheiße mit der Versicherung abzuziehen. Dann gehen Sie Ihrer Wege und ich meiner.«

Ed sah Ralph unsicher an, der zuckte die Achseln, und dann wieder den Mann mit der West-Side-Gardeners-Kappe.

»Wenn wir die Cops einschalten«, fuhr der Schwergewichtige fort, »sitze ich in der Scheiße. Wenn sie nachfragen, werden sie als Erstes erfahren, dass ich letzten Winter ein Verfahren wegen Trunkenheit am Steuer hatte und mit einem provisorischen Führerschein fahre. Sie werden mir wahrscheinlich Ärger machen, obwohl ich auf der Hauptstraße war und Vorfahrt hatte. Verstehen Sie, was ich meine?«

»Ja«, sagte Ed, »ich denke schon, aber der Unfall war allein meine Schuld. Ich bin viel zu schnell gefahren ...«

»Der Unfall selbst ist wahrscheinlich gar nicht so wichtig«, sagte der Schwergewichtige, ehe er misstrauisch zu einem näher kommenden Lieferwagen sah, der auf dem Seitenstreifen hielt. Er sah Ed wieder an und fuhr hektisch fort. »Sie haben etwas Öl verloren, aber es hat inzwischen aufgehört zu tropfen. Ich wette, Sie könnten damit nach Hause fahren ... wenn Sie hier in der Stadt wohnen. Sie wohnen doch hier in der Stadt?«

»Ja«, sagte Ed.

»Und ich würde mich an der Reparatur beteiligen; bis fünfzig Piepen oder so.«

Ralph hatte wieder eine Offenbarung; nur damit ließ sich der plötzliche Sinneswandel des Mannes erklären, der von Aufsässigkeit zu etwas wie Einschmeichelei ging. Ein Verfahren wegen Trunkenheit am Steuer? Ja, wahrscheinlich. Aber Ralph hatte noch nie von einem provisorischen Führerschein gehört und fand, dass das mit ziemlicher Sicherheit Quatsch war. Der alte Mr. West Side Gardeners war ohne Führerschein gefahren. Was die Situation noch komplizierter machte: Ed sagte die Wahrheit – der Unfall *war* einzig und allein seine Schuld gewesen.

»Wenn wir einfach weiterfahren und es dabei bewenden lassen«, fuhr der Schwergewichtige fort, »müsste ich die Sache mit meinem Verfahren wegen Trunkenheit am Steuer nicht noch mal erklären, und *Sie* müssen nicht erklären, warum Sie aus Ihrem Auto gesprungen sind, mich geschlagen und etwas von einer Wagenladung toter Babys gefaselt haben.«

»Habe ich das wirklich gesagt?«, fragte Ed bestürzt.

»Das wissen Sie doch ganz genau«, antwortete der Schwergewichtige grimmig.

Eine Stimme mit weichem frankokanadischen Akzent fragte: »Alles in Ordnung hier, Leute? Niemand verletzt? ... Eyyy, Ralph! Bist du das?«

Auf dem Lieferwagen, der an den Straßenrand gefahren war, stand der Name der Trockenreinigung DERRY DRY CLEANERS, und Ralph erkannte den Fahrer als einen der Brüder Vachon aus Old Cape. Wahrscheinlich Trigger, der jüngste.

»Ja«, sagte Ralph. Ohne zu wissen, warum, oder sich nach dem Grund zu fragen – er handelte zu diesem Zeitpunkt nur noch nach Bauchgefühl –, ging er zu Trigger, legte ihm einen Arm um die Schultern und führte ihn in Richtung des Wäschereiwagens zurück.

»Die Jungs okay?«

»Bestens, bestens«, sagte Ralph. Er drehte sich um und sah, dass Ed und der Schwergewichtige neben der Ladefläche standen und die Köpfe zusammensteckten. Ein weiterer kalter Regenguss fiel hernieder und trommelte wie ungeduldige Finger auf die blaue Plane. »Blebschaden, mehr nicht. Sie einigen sich gerade.«

»Schön, schön«, sagte Trigger Vachon beruhigt. »Wie geht's der hübschen kleinen Frau von dir, Ralph?«

Ralph zuckte zusammen und fühlte sich plötzlich wie ein Mann, dem in der Mittagspause einfällt, dass er vergessen hat, den Herd abzuschalten, bevor er zur Arbeit gegangen ist. »Mein Gott!«, sagte er, sah auf die Uhr und hoffte auf 17.15 Uhr, höchstens 17.30. Aber er sah, dass es zehn Minuten vor sechs war. Vor zwanzig Minuten hätte er Carolyn schon wie gewohnt eine Tasse Suppe und ein halbes Sandwich bringen sollen. Sie würde sich Sorgen machen. Bei den Blitzen und dem Donner, der durch das leere Apartment hallte, würde sie wahrscheinlich regelrecht verängstigt sein. Und wenn es tatsächlich regnete, würde sie die Fenster nicht schließen können; sie hatte fast keine Kraft mehr in den Händen.

»Ralph?«, fragte Trigger. »Was ist denn los?«

»Nichts«, sagte er. »Ich bin nur spazieren gegangen und habe jedes Zeitgefühl verloren. Dann ist dieser Unfall passiert, und ... könntest du mich nach Hause fahren, Trig? Ich bezahle es dir.«

»Musst mir nix zahlen«, sagte Trigger. »Liegt auf meinem Weg. Hüpf rein, Ralph. Glaubst du, die Jungs kommen zurecht? Gehn nicht aufeinander los oder so?«

»Nein«, sagte Ralph. »Glaube ich nicht. Einen Moment noch.«

»Klar.«

Ralph ging zu Ed. »Alles in Ordnung? Könnt ihr euch einigen?«

»Ja«, antwortete Ed. »Wir werden uns privat einigen. Warum auch nicht? Letztlich läuft es nur auf ein paar Glascherben hinaus.«

Er hörte sich an, als wäre er wieder ganz der Alte, und der große Mann im weißen Hemd betrachtete ihn fast mit

so etwas wie Respekt. Ralph fühlte sich immer noch perplex und unbehaglich angesichts des Vorfalls hier, aber er beschloss, es dabei bewenden zu lassen. Er mochte Ed Deepneau sehr, aber um Ed musste er sich diesen Sommer keine Sorgen machen, sondern um Carolyn. Carolyn und das Ding, das angefangen hatte, spätnachts in den Wänden ihres Schlafzimmers zu ticken – und in ihrem Inneren.

»Prima«, sagte er zu Ed. »Ich muss nach Hause. Ich mache Carolyn neuerdings das Essen, und ich bin viel zu spät dran.«

Er drehte sich um. Der schwergewichtige Mann hielt ihn mit der ausgestreckten Hand auf. »John Tandy«, sagte er.

Er schüttelte die Hand. »Ralph Roberts. Freut mich, Sie kennenzulernen.«

Tandy lächelte. »Unter den Umständen bezweifle ich das irgendwie ... aber ich bin echt froh, dass Sie dazugekommen sind. Einen Moment dachte ich wirklich, wir würden Tango tanzen.«

Ich auch, dachte Ralph, sagte es aber nicht. Er sah Ed an und betrachtete mit besorgtem Blick das ungewohnte T-Shirt, das an Eds spindeldürrer Taille klebte, und den weißen Seidenschal mit den roten chinesischen Schriftzeichen darauf. Der Ausdruck in Eds Augen gefiel ihm nicht ganz, als sie einander ansahen; möglicherweise war Ed doch noch nicht ganz der Alte.

»Sicher, dass alles okay ist?«, fragte Ralph ihn. Er wollte gehen, wollte nach Hause zu Carolyn, und doch zögerte er irgendwie. Das Gefühl, dass diese Situation etwa neun Meilen weit entfernt davon war, geklärt zu sein, blieb hartnäckig bestehen.

»Ja, bestens«, sagte Ed hastig und schenkte ihm ein breites Lächeln, das seine dunkelgrünen Augen nicht erreichte. Sie studierten Ralph eindringlich, als wollten sie erkunden, wie viel er gesehen hatte ... und an wie viel

(Hey, hey, Susan Day)

er sich später erinnern würde.

3

In Trigger Vachons Lieferwagen roch es nach sauberer, frisch gebügelter Kleidung, ein Geruch, der Ralph aus unerfindlichen Gründen immer an frisch gebackenes Brot erinnerte. Es gab keinen Beifahrersitz, daher blieb er mit einer Hand am Türgriff und der anderen am Rand eines Dandux-Wäschekorbs stehen.

»Mann, das sah vielleicht merkwürdig aus da hinten«, sagte Trigger, während er in den Außenspiegel sah.

»Dabei weißt du nicht mal die Hälfte«, antwortete Ralph.

»Ich kenne den Mann, der den Reiskocher gefahren ist – Deepneau ist sein Name, hat eine hübsche kleine Frau, bringt manchmal Sachen vorbei. Normalerweise scheint er ein netter Kerl zu sein.«

»Heute war er auf jeden Fall nicht er selbst«, sagte Ralph.

»Hatte Hummeln im Arsch, was?«

»Ich glaube eher, das war ein ganzer Ameisenhaufen.«

Darüber musste Trigger laut lachen und schlug auf das abgegriffene Plastik des großen Lenkrads. »Ganzer Ameisenhaufen! Schön! Schön! Das muss ich mir merken!«

Trigger wischte sich die tränenden Augen mit einem Taschentuch, das fast so groß wie eine Tischdecke war. »Hat ausgesehn, als wäre Mr. Deepneau aus der Lieferantenzufahrt des Flughafens gekommen.«

»Das stimmt.«

»Man braucht einen Pass dafür«, sagte Trigger. »Was meinst du, wie hat Mr. Deepneau einen Pass bekommen?«

Ralph dachte stirnrunzelnd darüber nach, dann schüttelte er den Kopf. »Ich weiß nicht. Darüber habe ich gar nicht nachgedacht. Ich muss ihn fragen, wenn ich ihn das nächste Mal sehe.«

»Mach das«, sagte Trigger. »Und frag ihn, wie es den Ameisen geht.« Das löste eine erneute Lachsalve aus, die wiederum das Komische-Oper-Taschentuch in Aktion treten ließ.

Als sie von der Extension auf die Harris Avenue abbogen, brach das Unwetter schließlich los. Es fiel kein Hagel, aber der Regen ergoss sich in solch sintflutartigen, anfangs so heftigen Sturzbächen, dass Trigger den Wagen fast bis auf Schritttempo bremsen musste. »Mann!«, sagte er ehrfürchtig. »Das erinnert mich an den großen Sturm von 85, als die halbe Innenstadt in den Kanal gestürzt ist! Erinnerst du dich, Ralph?«

»Ja«, sagte Ralph. »Hoffentlich passiert das Ganze nicht wieder.«

»Nee«, sagte Trigger grinsend und sah an den hektisch rudern den Scheibenwischern vorbei, »sie haben das Abwassersystem inzwischen völlig renoviert. Schön!«

Die Kombination von kaltem Regen und warmem Innenraum ließ die Windschutzscheibe beschlagen. Ohne

»Schon gut.« Ralph glaubte, dass nichts und niemand ihn noch eine Sekunde länger in dem Kleinbus halten konnte, nicht einmal Handschellen. »Danke, Trig.«

»Moment mal! Ich geb dir 'n Stück Plastik – das kannst du über'n Kopf ziehen wie eine Regenhaube!«

»Nein, schon gut, kein Problem, danke, ich will nur ...«

Er schien unmöglich beenden zu können, was immer er auch versucht hatte zu sagen, und jetzt verspürte er beinahe so etwas wie Panik. Er schob die Beifahrertür des Kleinbusses zurück, sprang hinaus und stand bis zu den Knöcheln im kalten Wasser, das in den Gully strömte. Er winkte Trigger noch einmal zu, ohne sich umzudrehen, dann eilte er den Weg entlang zu dem Haus, in dem er und Carolyn mit Bill McGovern wohnten, und tastete unterwegs schon nach dem Schlüssel in der Tasche. Als er die Stufen zur Veranda erreichte, sah er, dass er ihn nicht brauchen würde – die Tür war nur angelehnt. Bill, der unten wohnte, vergaß oft, sie abzuschließen, und Ralph wiegte sich lieber in dem Glauben, dass er es gewesen war, und nicht Carolyn, die hinausgegangen war, um ihn zu suchen, und vom Sturm überrascht worden war. Das war eine Möglichkeit, an die Ralph nicht einmal denken wollte.

Er eilte ins halbdunkle Foyer, zuckte zusammen, als Donner ohrenbetäubend über ihm dröhnte, und ging zur ersten Treppenstufe. Dort verweilte er einen Moment, die Hand auf dem Pfosten des Geländers, und hörte zu, wie das Regenwasser aus seiner durchnässten Hose und dem Hemd auf den Hartholzboden tropfte. Dann ging er hinauf, aber obwohl er laufen wollte, konnte er einfach nur schnell gehen. Das Herz schlug ihm rasch und heftig in der Brust, seine durchnässten Turnschuhe waren klamme

Anker, die an seinen Füßen zogen, und aus einem unerfindlichen Grund sah er vor sich, wie Ed Deepneau den Kopf bewegt hatte, als er aus dem Datsun ausgestiegen war – die steifen, ruckartigen Stöße, die ihn aussehen ließen wie einen Kampfhahn, der Streit sucht.

Die dritte Stufe quietschte laut, wie immer, und dem Geräusch folgten oben hastige Schritte. Sie brachten keine Erleichterung, denn er wusste sofort, dass es nicht Carolyns Schritte waren, und als sich Bill McGovern mit blassem, sorgenvollem Gesicht unter seinem Panamahut über das Geländer beugte, überraschte es Ralph im Grunde genommen nicht. Er hatte den ganzen Weg von der Extension gespürt, dass etwas nicht stimmte, oder? Ja. Aber unter den gegebenen Umständen hatte das kaum etwas mit Hellschere zu tun. Wenn einmal etwas bis zu einem gewissen Grad auf eine verkehrte Bahn geraten war, hatte er festgestellt, dann gab es keine Möglichkeit mehr, etwas daran zu ändern oder umzukehren, dann lief es einfach immer weiter verkehrt und schief. Er vermutete, dass er das in gewisser Weise schon immer gewusst hatte. Er hätte nur nie vermutet, wie lang diese verkehrte Bahn sein konnte.

»Ralph!«, rief Bill herunter. »Gott sei Dank! Carolyn hat ... nun, ich schätze, es ist eine Art Anfall. Ich habe gerade 911 gerufen und sie gebeten, einen Krankenwagen zu schicken.«

Ralph stellte fest, dass er den Rest der Stufen doch hinaufrennen konnte.

Sie lag halb in der Küche und halb draußen, und das Haar hing ihr ins Gesicht. Das, fand Ralph, hatte etwas besonders Grässliches; es sah schlampig aus, und wenn Carolyn eines verhasst war, dann Schlampigkeit. Er kniete sich neben sie und strich ihr das Haar aus Augen und Stirn. Die Haut unter seinen Fingern fühlte sich so kalt an wie seine Füße in den durchnässten Turnschuhen.

»Ich wollte sie auf die Couch legen, aber sie ist zu schwer für mich«, sagte Bill nervös. Er hatte seinen Panama abgenommen und fingerte nervös am Hutband herum. »Mein Rücken, du weißt ja ...«

»Ich weiß, Bill, ist schon gut«, sagte Ralph. Er schob die Arme unter Carolyn und hob sie hoch. Sie kam ihm überhaupt nicht schwer vor, sondern leicht – fast so leicht wie die Samenkapsel einer Seidenpflanze, die kurz vor dem Öffnen steht, bereit, ihre Fäden dem Wind anzuvertrauen. »Gott sei Dank, dass du hier warst.«

»Um ein Haar wäre ich weg gewesen«, entgegnete Bill, folgte Ralph ins Wohnzimmer und machte sich dabei unentwegt an seinem Hut zu schaffen. Ralph musste an den alten Dorrance Marstellar mit seinem Gedichtband denken. *Ich an deiner Stelle würde ihn nicht mehr anfassen*, hatte der alte Dorrance gesagt. *Ich kann deine Hände nicht sehen*. »Ich war auf dem Weg nach draußen, als ich ein höllisch lautes Plumpsen hörte ... das muss sie gewesen sein, wie sie gestürzt ist ...« Bill sah sich in dem durch den Sturm verdunkelten Wohnzimmer um, sein Gesicht wirkte abgelenkt und aufmerksam zugleich, seine Augen schienen nach etwas zu suchen, das nicht da war. Dann

strahlten sie auf. »Die Tür!«, sagte er. »Ich wette, sie steht noch offen! Es wird reinregnen! Bin gleich wieder da, Ralph!«

Er eilte hinaus. Ralph bemerkte es kaum; der Tag hatte die unwirklichen Aspekte eines Albtraums angenommen. Das Ticken war das Schlimmste. Er konnte es jetzt so laut in den Wänden hören, dass nicht einmal der Donner es übertönen konnte.

Er legte Carolyn auf die Couch und kniete sich neben sie. Ihre Atmung war flach und schnell, der Atem roch fürchterlich. Aber Ralph wandte sich nicht davon ab. »Bleib da, Liebes«, sagte er. Er nahm eine ihrer Hände – die fast so feucht und kalt war wie ihre Stirn – und küsste sie sanft. »Bleib einfach da. Es ist gut, alles ist gut.«

Aber es war nicht gut, das tickende Geräusch bedeutete, dass *nichts* gut war. Und es war auch nicht in den Wänden – es war nie in den Wänden gewesen, sondern nur in seiner Frau. In Carolyn. Es war in seiner Liebsten, sie ging von ihm fort, und was sollte er nur ohne sie anfangen?

»Bleib einfach da«, sagte er. »Bleib da, hörst du mich?« Er küsste ihre Hand wieder und drückte sie an die Wange, und als er die Sirene des näher kommenden Krankenwagens hörte, fing er an zu weinen.

Während der Krankenwagen durch Derry raste, kam sie zu sich (die Sonne schien schon wieder, die nassen Straßen dampften), und zuerst redete sie solches Kauderwelsch, dass sich Ralph sicher war, sie hätte einen Schlaganfall gehabt. Als sie gerade anfang, deutlich und zusammenhängend zu sprechen, überkam sie ein zweiter Anfall, und es brauchte Ralph und dazu einen der Sanitäter, um sie festzuhalten.

Es war nicht Dr. Litchfield, der am frühen Abend zu Ralph ins Wartezimmer im dritten Stock kam, sondern Dr. Jamal, der Neurologe. Jamal unterhielt sich mit leiser, besänftigender Stimme mit ihm und sagte, Carolyns Zustand hätte sich stabilisiert, sie würden sie über Nacht hierbehalten, für alle Fälle, aber am Morgen könnte sie nach Hause. Sie würde neue Medizin bekommen – Tabletten, die teuer waren, ja, aber gleichzeitig wunderbar.

»Wir dürfen die Hoffnung nicht verlieren, Mr. Roberts«, sagte Dr. Jamal.

»Nein«, sagte Ralph. »Das dürfen wir nicht. Wird so etwas noch einmal vorkommen, Dr. Jamal?«

Dr. Jamal lächelte. Er sprach mit einer leisen Stimme, die durch seinen sanften indischen Akzent noch tröstlicher wirkte. Und obwohl Dr. Jamal ihm nicht frei heraus sagte, dass Carolyn sterben würde, kam er der Wahrheit näher als jeder andere in diesem langen Jahr, in dem sie um ihr Leben gekämpft hatte. Die neuen Medikamente, sagte Jamal, würden wahrscheinlich weitere Anfälle verhindern, aber ihr Zustand hätte ein Stadium erreicht, wo alle Prognosen »mit Vorsicht zu genießen« seien. Unglücklicher-

weise wuchs der Tumor trotz aller ergriffenen Gegenmaßnahmen weiter.

»Als Nächstes könnten sich motorische Probleme zeigen«, sagte Dr. Jamal mit seiner tröstlichen Stimme. »Und ich fürchte, das Augenlicht hat nachgelassen.«

»Kann ich die Nacht bei ihr verbringen?«, fragte Ralph leise. »Sie wird besser schlafen, wenn ich da bin.« Nach einer Pause fügte er hinzu: »Und ich auch.«

»Selbstverständlich«, sagte Dr. Jamal strahlend. »Das ist eine gute Idee!«

»Ja«, sagte Ralph niedergeschlagen. »Das finde ich auch.«

6

Und so saß er neben seiner schlafenden Frau, lauschte dem Ticken, das nicht in den Wänden war, und dachte: *Eines nicht allzu fernen Tages – vielleicht diesen Herbst, vielleicht diesen Winter – werde ich wieder mit ihr in diesem Zimmer sein.* Das schien keine Spekulation zu sein, sondern eine Prophezeiung, und er beugte sich hinüber und legte den Kopf auf das weiße Laken, das die Brust seiner Frau bedeckte. Er wollte nicht wieder weinen, konnte es aber trotzdem nicht verhindern.

Das Ticken. So laut und konstant.

Ich würde gern zu fassen bekommen, was dieses Geräusch macht, dachte er. Ich würde es zertreten, bis es nur noch aus vielen auf dem Boden verstreuten Scherben besteht. Gott ist mein Zeuge, dass ich es tun würde.

Kurz nach Mitternacht schlief er auf seinem Stuhl ein, und als er am nächsten Morgen aufwachte, war es so kühl

wie seit Wochen nicht mehr, und Carolyn war wach, bei Sinnen und strahlte. Sie machte den Eindruck, als wäre sie gar nicht krank. Ralph nahm sie mit nach Hause und begann mit der nicht unerheblichen Aufgabe, ihr die letzten Monate so angenehm wie möglich zu machen. Es dauerte eine ganze Weile, bis er wieder an Ed Deepneau dachte; selbst als er die Blutergüsse in Helen Deepneaus Gesicht sah, dauerte es eine ganze Weile, bis er wieder an Ed dachte.

Als der Sommer zum Herbst wurde und der Herbst Carolyns letztem Winter entgendämmerte, wurden Ralphs Gedanken immer mehr von der Todesuhr beherrscht, die lauter und lauter zu ticken schien, obwohl sie langsamer wurde.

Aber er hatte keine Probleme zu schlafen.

Das kam erst später.

ERSTER TEIL

Kleine kahlköpfige Ärzte

Es existiert ein Abgrund zwischen jenen,
die schlafen können, und jenen, die es nicht können.

Das ist eine der großen
Unterscheidungen der menschlichen Rasse.

IRIS MURDOCH

Nomen und Soldaten

Kapitel 1

1

Etwa einen Monat nach dem Tod seiner Frau litt Ralph Roberts zum ersten Mal in seinem Leben an Schlaflosigkeit.

Das Problem war anfangs noch unerheblich, aber es wurde immer schlimmer. Sechs Monate nach den ersten Störungen seines bis dahin ungetrübten Schlafzyklus hatte Ralph einen Zustand des Elends erreicht, den er kaum glauben, geschweige denn akzeptieren konnte. Gegen Ende des Sommers 1993 fragte er sich, wie es sein würde, seine verbleibenden Jahre auf Erden in einem stieräugigen, benebelten Zustand des Wachseins zu verbringen. *Selbstverständlich würde es nicht so weit kommen*, sagte er sich, *es kommt nie so weit*.

Aber stimmte das? Er wusste es wirklich nicht, das war das Teuflische daran, und die Bücher zum Thema, die ihm Mike Hanlon in der öffentlichen Bücherei von Derry gab, halfen ihm nicht viel weiter. Es gab mehrere über Schlafstörungen, aber sie schienen einander zu widersprechen. Manche nannten Schlaflosigkeit ein Symptom, andere eine Krankheit, und mindestens eines einen Mythos. Das Problem war aber weitaus größer; soweit Ralph den Büchern entnehmen konnte, schien sich niemand hundertprozentig sicher zu sein, was Schlaf an sich überhaupt war, wie er funktionierte und was er bewirkte.

Er wusste, er sollte aufhören, den Amateurforscher zu spielen, und zum Arzt gehen, aber das fiel ihm überraschend schwer. Er vermutete, dass er immer noch einen Groll gegen Dr. Litchfield hegte. Immerhin war es Litchfield gewesen, der Carolyns Gehirntumor anfänglich als Spannungskopfschmerzen abgetan hatte (und Ralph vermutete, dass Litchfield, zeit seines Lebens Junggeselle, tatsächlich geglaubt haben könnte, es handle sich bei Carolyns Kopfschmerzen lediglich um einen leichten Anfall von weiblicher Hysterie), und er war es auch gewesen, der sich so rarmachte, wie er es vom medizinischen Standpunkt aus vertreten konnte, als Carolyns *wahre* Diagnose schließlich feststand. Ralph war überzeugt, wenn er den Mann unverblümt danach fragen würde, würde Litchfield sagen, dass er den Fall an Jamal abgegeben hatte, den Spezialisten ... alles ganz korrekt und vorschriftsmäßig. Ja. Aber Ralph hatte bei den wenigen Gelegenheiten, die er Lichtfield im Zeitraum zwischen Carolyns ersten Anfällen im vergangenen Juli und ihrem Tod im März sah, darauf geachtet, dem Arzt direkt in die Augen zu schauen, und er glaubte, eine Mischung aus Unbehagen und Schuldgefühlen in diesen Augen zu erkennen. Es waren die Augen eines Mannes, der mit aller Gewalt zu vergessen suchte, dass er Scheiße gebaut hatte. Ralph vermutete, er konnte Litchfield nur deshalb noch ansehen, ohne ihm die Fresse polieren zu wollen, weil ihm Dr. Jamal versichert hatte, eine frühere Diagnose hätte wahrscheinlich nichts ändern können; als Carolyns Kopfschmerzen angingen, war der Tumor schon ziemlich groß gewesen und hatte zweifellos schon kleine Salven bösartiger Zellen wie bösartige kleine Care-Pakete in andere Bereiche des Gehirns gestreut.

Ende April war Dr. Jamal weggezogen, um eine Praxis im südlichen Connecticut aufzubauen, und Ralph vermisste ihn. Er glaubte, mit Dr. Jamal hätte er über seine Schlaflosigkeit reden können, und er glaubte auch, Jamal hätte ihm auf eine Weise zugehört, wie Litchfield es nicht tun würde ... oder konnte.

Im Spätsommer hatte Ralph genug über Schlaflosigkeit gelesen, um zu wissen, dass der Typus, mit dem er geschlagen war, obwohl keineswegs selten, weitaus weniger häufig vorkam als die gewöhnliche Einschlafstörung. Menschen, die nicht unter Schlaflosigkeit litten, befanden sich normalerweise sieben bis zwanzig Minuten nach dem Zubettgehen im ersten Schlafstadium. Menschen mit Einschlafstörungen dagegen brauchten manchmal bis zu drei Stunden, bis sie in den Schlafzustand eintauchen, und während normale Schlafende etwa fünfundvierzig Minuten nach dem Eindösen ins dritte Schlafstadium sanken (das in manchen Büchern Theta-Schlaf genannt wurde, wie Ralph herausfand), brauchten Menschen mit Einschlafstörung normalerweise noch einmal ein oder zwei Stunden, um dorthin zu gelangen ... und in vielen Nächten schafften sie es gar nicht, so tief zu schlafen. Sie erwachten un- ausgeruht, manchmal mit verschwommenen Erinnerungen an unangenehme, wirre Träume, und häufig mit dem irrtümlichen Eindruck, dass sie die ganze Nacht wach gelegen hätten.

Nach Carolyns Tod litt Ralph zunächst an vorzeitigem Wiedererwachen. Er ging wie gewohnt an den meisten Abenden nach den Nachrichten um elf Uhr ins Bett und schlief fast sofort ein, aber statt pünktlich um 6.55 Uhr zu erwachen, fünf Minuten, bevor der Wecker klingelte, wachte

er um sechs auf. Zuerst führte er das lediglich darauf zurück, dass er mit einer leicht vergrößerten Prostata und einem siebzig Jahre alten Nierenpaar leben musste, aber er schien nie *so dringend* auf die Toilette gehen zu müssen, wenn er aufwachte, und selbst wenn er sich dessen, was sich angesammelt *hatte*, erleichterte, konnte er nicht wieder einschlafen. Er lag einfach in dem Bett, in dem er so viele Jahre lang mit Carolyn gelegen hatte, und wartete darauf, dass es fünf vor sieben wurde (zumindest Viertel vor), damit er aufstehen konnte. Schließlich gab er sogar den Versuch auf, wieder einschlafen zu wollen; er lag einfach nur da, verschränkte die Hände mit den langen, leicht geschwollenen Fingern auf der Brust und sah mit Augen, die sich so groß wie Türknaufe anfühlten, zur schattigen Decke hinauf. Manchmal dachte er an Dr. Jamal da unten in Westport, der mit seinem sanften und tröstlichen indischen Akzent sprach und sich sein kleines Stück des amerikanischen Traums aufbaute. Manchmal dachte er an die Orte, die er und Carolyn in alten Zeiten besucht hatten. Am häufigsten erinnerte er sich an einen heißen Nachmittag am Sand Beach in Bar Harbor, wo sie beide in Badesachen unter einem großen bunten Sonnenschirm an einem Picknicktisch gesessen, frittierte Muscheln gegessen, Budweiser aus langhalsigen Flaschen getrunken und zugesehen hatten, wie Segelboote über den dunkelblauen Ozean dahinzogen. Wann war das gewesen? 1964? 1967? Spielte das eine Rolle? Wahrscheinlich nicht.

Die Veränderungen in seinem Schlafschema hätten an sich auch keine Rolle gespielt, wenn es dabei geblieben wäre; Ralph hätte sich nicht nur mit Leichtigkeit, sondern mit Dankbarkeit damit abgefunden. Alle Bücher,

die er in diesem Sommer durchstöberte, schienen eine Weisheit des Volksmunds zu bestätigen, die er sein ganzes Leben lang gehört hatte – die Leute schliefen weniger, wenn sie älter wurden. Wenn eine Stunde Schlaf weniger pro Nacht der einzige Preis sein sollte, den er für das fragwürdige Vergnügen bezahlen musste, »siebzig Jahre jung« zu sein, würde er ihn mit Freuden bezahlen und sich glücklich schätzen.

Aber es blieb *nicht* dabei. In der ersten Maiwoche erwachte Ralph um 5.15 Uhr durch das Zwitschern der Vögel. Ein paar Nächte lang versuchte er es mit Ohrenstöpseln, obwohl er von Anfang an bezweifelte, dass das funktionieren würde. Es waren nicht die gerade zurückgekehrten Vögel, die ihn weckten, auch nicht die Fehlzündungen der vereinzelt Laster auf der Harris Avenue draußen. Er hatte immer zu den Leuten gehört, die inmitten einer spielenden Marschkapelle schlafen konnten, und er glaubte nicht, dass sich daran etwas geändert hatte. Vielmehr hatte sich etwas in seinem Kopf verändert. Da drinnen befand sich ein Schalter, etwas drückte jeden Tag ein bisschen früher darauf, und Ralph hatte nicht die geringste Ahnung, was er dagegen tun konnte.

Im Juni schrak er wie ein Stehaufmännchen um 4.30, spätestens 4.45 Uhr aus dem Schlaf hoch. Und Mitte Juli – nicht ganz so heiß wie der Juli 92, aber immer noch heiß genug, recht schönen Dank – wachte er gegen vier Uhr auf. In diesen langen Nächten, in denen er zu wenig Platz in dem breiten Bett beanspruchte, in dem er und Carolyn in so vielen heißen (und kalten) Nächten miteinander geschlafen hatten, überlegte er sich allmählich,

dass das Leben zur Hölle werden würde, sollte der Schlaf endgültig ausbleiben. Bei Tageslicht konnte er immer noch über die Vorstellung lachen, aber er fand einige schlimme Wahrheiten über F. Scott Fitzgeralds dunkle Nacht der Seele heraus, und den Hauptgewinn bekam folgende: Um 4.15 Uhr am Morgen scheint alles möglich zu sein. *Alles.*

Bei Tag konnte er sich einreden, dass er lediglich eine Veränderung seines Schlafrhythmus durchmachte, dass sein Körper auf ganz normale Weise auf eine Anzahl großer Veränderungen in seinem Leben reagierte, die beiden größten davon waren seine Pensionierung und der Tod seiner Frau. Manchmal benutzte er das Wort »Einsamkeit«, wenn er über sein neues Leben nachdachte, aber er scheute vor dem grässlichen Wort zurück, das mit »D« anfangt, und schob es zurück in den hintersten Winkel seines Unterbewusstseins, wann immer es einen Augenblick in seinen Gedanken aufblitzte. Einsamkeit war okay. Depressionen waren es sicherlich nicht.

Vielleicht brauchst du mehr Bewegung, dachte er. Vielleicht solltest du spazieren gehen, wie letzten Sommer. Schließlich hast du dein Leben mehr oder weniger im Sitzen geführt – du stehst auf, isst Toast, liest ein Buch, siehst etwas fern, holst dir zum Mittagessen ein Sandwich gegenüber im Red Apple, beschäftigst dich ein bisschen im Garten, gehst vielleicht in die Bücherei oder plauderst mit Helen und dem Baby, wenn du ihnen zufällig draußen begegnest, isst zu Abend, sitzt eventuell auf der Veranda und schwatzt eine Weile mit McGovern oder Lois Chasse. Und dann? Du liest noch ein bisschen, siehst noch ein bisschen fern, spülst das Geschirr, gehst ins Bett. Du sitzt

nur rum. Langweilig. Kein Wunder, dass du so früh aufwachst.

Nur war das Quatsch. Es hörte sich an, als würde er Herumsitzen, richtig, kein Zweifel, aber in Wirklichkeit tat er das nicht. Der Garten war ein gutes Beispiel. Was er da draußen tat, würde ihm nie irgendwelche Preise einbringen, aber es war auch weitaus mehr als nur »herumwerkeln«. An den meisten Nachmittagen jätete er, bis der Schweiß einen dunklen Baumumriss auf den Rücken seines Hemdes malte und feuchte Ringe unter den Achseln bildete, und wenn er wieder ins Haus ging, zitterte er nicht selten vor Erschöpfung. »Strafe« wäre wahrscheinlich ein treffenderes Wort gewesen als »herumwerkeln«, aber Strafe wofür? Dass er vor der Dämmerung aufwachte?

Ralph wusste es nicht, und es interessierte ihn auch nicht. Die Arbeit im Garten beanspruchte einen erheblichen Teil des Nachmittags, sie lenkte ihn von Dingen ab, über die er lieber nicht nachdenken wollte, und das reichte aus, die schmerzenden Muskeln und die gelegentlich vor seinen Augen tanzenden schwarzen Punkte zu rechtfertigen. Er begann seine ausgiebigen Ausflüge in den Garten kurz nach dem vierten Juli und setzte sie den ganzen August hindurch fort, lange, nachdem das Frühgemüse geerntet und das Spätgemüse durch die Dürre hoffnungslos vertrocknet war.

»Du solltest damit aufhören«, sagte Bill McGovern eines Abends zu ihm, als sie auf der Veranda saßen und Limonade tranken. Es war Mitte August, und Ralph wachte nun jeden Morgen gegen 3.30 Uhr auf. »Das ist bestimmt nicht gut für deine Gesundheit. Schlimmer, du siehst wie ein Geisteskranker aus.«

»Vielleicht *bin* ich geisteskrank«, antwortete Ralph kurz angebunden, und sein Tonfall, oder der Ausdruck in seinen Augen, musste überzeugend gewesen sein, denn McGovern wechselte das Thema.

2

Er fing wieder an, spazieren zu gehen – nicht die Marathons von 1992, aber normalerweise schaffte er zwei Meilen täglich, wenn es nicht regnete. Seine übliche Route führte ihn zum pervers benannten Up-Mile Hill, zur öffentlichen Bücherei von Derry und dann zu Back Pages, einem Antiquariat und Zeitschriftenladen an der Ecke Witcham und Main.

Back Pages stand neben einem vollgestopften Trödlerladen namens Secondhand Rose, Secondhand Clothes, und als er eines Tages im August seines Missvergnügens an diesem Geschäft vorbeiging, sah Ralph ein neues Plakat zwischen veralteten Ankündigungen von Bohnenmahlzeiten und uralten Kirchentreffen – so aufgeklebt, dass es etwa die Hälfte eines vergilbten Pat-Buchanan-for-President-Plakats verdeckte.

Die Frau auf den beiden Fotos im oberen Teil des Plakats war eine hübsche Blondine Ende dreißig oder Anfang vierzig, aber der Stil der Fotos – ernste Totale links, ernstes Profil rechts, bei beiden ein nüchterner weißer Hintergrund – war so beunruhigend, dass Ralph wie angewurzelt stehen blieb. Auf den Fotos sah die Frau aus, als gehörte sie an die Wand eines Postamts oder in ein Fernseh-Dokudrama ... und das war, wie der Text des Plakats deutlich machte, kein Zufall.

Die Fotos hatten ihn stehen bleiben lassen, aber es war der Name der Frau, der ihn fesselte.

GESUCHT WEGEN MORDES
SUSAN EDWINA DAY

stand in großen schwarzen Buchstaben am oberen Rand. Und unter den simulierten Fahndungsfotos, in Rot:

BLEIB AUS UNSERER STADT WEG!

Ganz unten auf dem Plakat stand noch eine Zeile Kleingedrucktes. Ralphs Sehvermögen hatte seit Carolyns Tod ziemlich nachgelassen – war mit Pauken und Trompeten zum Teufel gegangen wäre vielleicht ein zutreffenderer Ausdruck gewesen –, daher musste er sich nach vorn beugen, bis seine Stirn die schmutzige Scheibe von Secondhand Rose, Secondhand Clothes berührte, bevor er sie entziffern konnte:

Bezahlt vom Maine LifeWatch Komitees.

Weit hinten in seinem Kopf flüsterte eine Stimme: *Hey, hey, Susan Day! How many kids did you kill today?*

Susan Day, entsann sich Ralph, war eine politische Aktivistin entweder aus New York oder aus Washington, die Art von schnell redender Frau, die Taxifahrer, Friseure und Bauarbeiter mit Helmen regelmäßig in den Wahnsinn trieb. Aber er konnte nicht sagen, warum ihm gerade dieser spezielle Knittelvers in den Sinn gekommen war; er erinnerte ihn an irgendetwas, das ihm nicht einfallen wollte.

Vielleicht wandelte sein müder, alter Verstand einfach nur den alten Protestspruch aus den Sechzigerjahren ab, der gelautet hatte: *Hey, hey, LBJ! How many kids did you kill today?*

Nein, das ist es nicht, dachte er. *Nahe dran, aber kein Treffer. Es war ...*

Kurz bevor sein Gehirn den Namen Ed Deepneau ausspucken konnte, sagte eine Stimme fast unmittelbar neben ihm: »Erde an Ralph, Erde an Ralph, bitte kommen, Ralphie-Baby!«

Das riss ihn aus seinen Gedanken, und Ralph drehte sich zu der Stimme um. Erschrocken und amüsiert zugleich stellte er fest, dass er fast im Stehen eingeschlafen war. *Herrgott*, dachte er, *man weiß nie, wie wichtig Schlaf ist, bis man zu wenig davon bekommt. Dann kippt auf einmal der Boden, und alle Ecken werden irgendwie rund.*

Es war Hamilton Davenport, der Inhaber von Back Pages, der ihn angesprochen hatte. Er bestückte den Büchereiwagen, den er vor seinem Geschäft stehen hatte, mit Taschenbüchern in grellen Umschlägen. Die alte Maiskolbenpfeife – für Ralph hatte sie immer wie der Schlot eines Modellbaudampfers ausgesehen – hing ihm im Mundwinkel und stieß kleine Wölkchen blauen Rauchs in die heiße, klare Luft aus. Winston Smith, sein alter grauer Kater, saß in der offenen Tür des Geschäfts und hatte den Schwanz um die Pfoten gewickelt. Er sah Ralph mit gleichgültigen gelben Augen an, als wollte er sagen: *Du glaubst, dass du weißt, wie es ist, alt zu sein? Ich bin hier, um dir zu beweisen, dass du keinen blassen Schimmer hast, wie es ist, alt zu sein.*

»Mann, Ralph«, sagte Davenport. »Ich hab deinen Namen mindestens dreimal gerufen.«

»Ich schätze, ich hab vor mich hingeträumt«, sagte Ralph. Er ging an dem Büchereiwagen vorbei, lehnte sich an den Türrahmen (Winston Smith behielt seinen Platz mit königlichem Desinteresse bei) und nahm die beiden Zeitungen, die er jeden Tag kaufte: den *Boston Globe* und *USA Today*. Dank Pete, dem Zeitungsjungen, kam die *Derry News* direkt ins Haus. Er erzählte den Leuten manchmal, dass er eine der drei Zeitungen nur zur Erheiterung las, aber er hatte sich nie entscheiden können, welche das war. »Ich habe in ...«

Er verstummte, als Ed Deepneaus Gesicht vor seinem inneren Auge erschien. Von Ed hatte er das garstige kleine Lied im letzten Sommer gehört, draußen am Flughafen, und es war kein Wunder, dass er eine Weile gebraucht hatte, bis er die Erinnerung ausgegraben hatte. Ed Deepneau war der letzte Mensch auf der Welt, von dem man so etwas zu hören erwartete.

»Ralphie?«, sagte Davenport. »Du hast gerade wieder abgeschaltet.«

Ralph blinzelte. »Oh, entschuldige. Ich habe in letzter Zeit nicht besonders gut geschlafen, wollte ich sagen.«

»Ärgerlich ... aber es gibt schlimmere Probleme. Trink ein Glas warme Milch und hör dir eine halbe Stunde, bevor du ins Bett gehst, ruhige Musik an.«

Ralph hatte in diesem Sommer nach und nach festgestellt, dass jeder in Amerika offenbar ein Lieblingsmittel gegen Schlaflosigkeit hatte, eine Art Schlafzauber, der seit Generationen weitergereicht wurde wie die Familienbibel.

»Bach ist gut, Beethoven ebenso, und William Ackerman ist auch nicht schlecht. Aber der wahre Trick ...« Davenport hob beschwörend einen Finger, um seinen Worten Nachdruck zu verleihen, »... besteht darin, während dieser halben Stunde *nicht vom Sessel aufzustehen*. Um nichts auf der Welt. Geh nicht ans Telefon, zieh den Hund nicht auf und lass den Wecker nicht raus, komm nicht auf die Idee, dir die Zähne zu putzen ... *nichts!* Und wenn du *dann* ins Bett gehst ... bumm! Bist du sofort weg!«

»Und wenn man in seinem Lieblingssessel sitzt und plötzlich feststellt, dass einen die Natur ruft?«, fragte Ralph. »Das kann ziemlich schnell gehen, wenn man in meinem Alter ist.«

»Dann mach in die Hose«, antwortete Davenport, ohne mit der Wimper zu zucken und fing an zu lachen. Ralph lächelte, aber mehr aus Pflichtgefühl. Seine Schlaflosigkeit war mittlerweile kein bisschen spaßig mehr für ihn. »In die *Hose!*«, prustete Ham. Er schlug auf den Büchereiwagen und schüttelte den Kopf.

Ralph sah auf die Katze hinunter. Winston Smith erwiderte den Blick gelassen, und für Ralph schienen die ruhigen gelben Augen zu sagen: *Ja, genau, er ist ein Trottel, aber er ist mein Trottel.*

»Nicht schlecht, hm? Hamilton Davenport, der Meister der schlagfertigen Antwort. Mach in die ...« Er schnaubte wieder vor Lachen, schüttelte den Kopf und nahm die beiden Dollarscheine, die Ralph ihm entgegenstreckte. Er steckte sie in die Tasche seiner kurzen roten Schürze und gab etwas Wechselgeld heraus. »Kommt das hin?«

»Auf jeden Fall. Danke, Ham.«

»Hmhm. Spaß beiseite, versuch das mit der Musik. Es funktioniert wirklich. Glättet die Hirnwellen oder so was.«

»Mach ich.« Und das Vertrackte daran war, er würde es wahrscheinlich wirklich ausprobieren, so wie er schon Mrs. Rapaports Zitrone-und-heißes-Wasser-Rezept und Shawna McClures Rat probiert hatte, seinen Kopf frei zu machen, indem er seine Atmung verlangsamte und sich auf das Wort *cool* konzentrierte (nur wenn Shawna das Wort aussprach, hörte es sich wie *cuhhhh-ooooooooooooool* an). Wenn man es mit einer langsamen, aber unbarmherzigen Erosion seines gesunden Schlafs zu tun hatte, sah jedes Hausmittel gut aus.

Ralph wollte sich abwenden, überlegte es sich dann aber anders. »Was ist mit diesem Plakat nebenan?«

Ham Davenport rümpfte die Nase. »Dan Daltons Laden? Da schau ich überhaupt nicht rein, wenn es sich vermeiden lässt. Verdirbt mir den Appetit. Hat er etwas Neues und Ekelerregendes im Schaufenster?«

»Ich *glaube*, es ist neu – es ist nicht so vergilbt wie die anderen, und außerdem weist es einen beachtlichen Mangel an Fliegendreck auf. Sieht aus wie ein Steckbrief, aber die Fotos zeigen Susan Day.«

»Susan Day auf einem – dieser Mistkerl!« Er warf einen finsternen, humorlosen Blick auf das Geschäft nebenan.

»Was ist sie, Präsidentin der National Organization of Women, oder so?«

»Expräsidentin und Gründerin von Sisters in Arms. Autorin von *Der Schatten meiner Mutter* und *Lilien im Tal* – das ist eine Studie über geprügelte Frauen, und warum so viele sich weigern, die Männer zu verpfeifen, die sie prügeln. Dafür hat sie den Pulitzerpreis gewonnen. Susie Day

ist augenblicklich eine der drei oder vier politisch einflussreichsten Frauen in Amerika, und sie kann auch so gut schreiben, wie sie denkt. Dieser Clown *weiß*, dass ich eine ihrer Petitionen gleich neben der Ladenkasse liegen habe.«

»Was für Petitionen?«

»Wir versuchen, sie zu einem Vortrag hierher zu holen«, sagte Davenport. »Du weißt doch, dass die Recht-auf-Leben-Fraktion vergangene Weihnachten einen Bombenanschlag auf WomanCare versucht hat, oder?«

Ralph sah im Geiste argwöhnisch in die schwarze Grube, in der er Ende 1992 gelebt hatte, und sagte: »Nun, ich erinnere mich, dass die Polizei einen Mann mit einem Kanister Benzin auf dem Parkplatz des Krankenhauses geschnappt hat, aber ich wusste nicht ...«

»Das war Charlie Pickering. Er ist Mitglied von Daily Bread, einer der Recht-auf-Leben-Gruppen, die da draußen die Demonstranten am Marschieren halten«, sagte Davenport. »Sie haben ihn dazu angestiftet – das garantier ich dir. Aber dieses Jahr werden sie sich nicht mit Benzin abgeben; sie wollen den Stadtrat dazu bringen, die Bezirksvorschriften zu ändern und WomanCare einfach rauszudrängen. Und möglicherweise gelingt ihnen das auch. Du kennst ja Derry, Ralph – es ist nicht gerade eine Hochburg des Liberalismus.«

»Nein«, sagte Ralph mit einem schwachen Lächeln. »Das ist es nie gewesen. Und WomanCare *ist* eine Abtreibungsklinik, oder nicht?«

Davenport warf ihm einen ungeduldigen Blick zu und nickte mit dem Kopf in Richtung des Secondhand Rose. »So sagen Arschlöcher wie *der da* dazu«, sagte er, »nur benutzen sie lieber das Wort *Fabrik* statt *Klinik*. Sie über-

sehen alles andere, das WomanCare macht.« Für Ralph hörte sich Davenport nun ein wenig wie der Fernsehprecher an, der zwischen dem Sonntagnachmittagsfilm laufmaschenfreie Strumpfhosen anpries. »Sie machen Familienberatung, sie kümmern sich um missbrauchte Frauen und Kinder, und sie leiten ein Frauenhaus drüben an der Stadtgrenze von Newport. Sie haben ein Hilfszentrum für Vergewaltigungsoffer im städtischen Gebäude beim Krankenhaus und eine Telefonbetreuung rund um die Uhr für vergewaltigte und misshandelte Frauen. Kurz gesagt, sie stehen für all die Dinge, bei denen Marlboro-Männer wie Dalton aus allen Rohren feuern.«

»Aber sie *machen* Abtreibungen«, sagte Ralph. »Deshalb die Demonstranten, richtig?«

Ralph kam es so vor, als würden seit Jahren Demonstranten vor dem flachen, unscheinbaren Backsteingebäude auf und ab gehen, in dem WomanCare untergebracht war. Ihm kamen sie immer zu blass vor, zu fanatisch, zu mager oder zu fett, zu überzeugt, dass sie Gott auf ihrer Seite hatten. Auf den Transparenten, die sie trugen, standen Sachen wie AUCH DIE UNGEBORENEN HABEN RECHTE oder LEBEN, WAS FÜR EINE WUNDERBARE ENTSCHEIDUNG und der unsterbliche Klassiker ABTREIBUNG IST MORD! Mehrmals waren Frauen, die die Klinik aufgesucht hatten – die in der Nähe des Derry Home lag, aber nichts damit zu tun hatte, glaubte Ralph – bespuckt worden.

»Ja, sie führen Abtreibungen durch«, sagte Ham. »Hast du ein Problem damit?«

Ralph dachte an die vielen Jahre, in denen er und Carolyn versucht hatten, ein Baby zu bekommen – Jahre, die

nichts weiter als mehrere Fehlalarme und eine einzige katastrophale Fehlgeburt nach fünf Monaten hervorgebracht hatten – und zuckte die Achseln. Plötzlich schien der Tag zu heiß und seine Beine zu müde zu sein. Der Gedanke an den Rückweg – besonders die Strecke den Up-Mile Hill hinauf – hing im hinteren Teil seines Verstands wie etwas, was an einer Leine mit Angelhaken aufgehängt worden ist. »Herrgott, ich weiß nicht«, sagte er. »Ich wünschte mir nur, die Leute müssten nicht immer so ... so heftig reagieren.«

Davenport grunzte, ging zum Schaufenster seines Nachbarn und betrachtete das Plakat mit dem unechten Steckbrief. Während er es studierte, erschien ein großer, blasser Mann mit Ziegenbärtchen – das absolute Gegenteil des Marlboro-Manns, hätte Ralph gesagt – aus den dunklen Tiefen des Secondhand Rose wie ein Vaudevillegespent, das ein bisschen schimmelig an den Rändern geworden ist. Er sah, was Davenport studierte, worauf ein knappes, verächtliches Lächeln seine Mundwinkel kräuselte. Ralph fand, es war die Art von Lächeln, die einen Mann ein paar Zähne oder eine gebrochene Nase kosten konnte. Besonders bei so einer Affenhitze wie heute.

Davenport deutete auf das Plakat und schüttelte heftig den Kopf.

Daltons Lächeln wurde breiter. Er winkte zu Davenport – *Gibt irgendjemand auch nur einen Scheißdreck darauf, was du denkst?*, sagte die Geste – und verschwand wieder in den Tiefen seines Ladens.

Davenport kam zu Ralph zurück, und rote Flecken brannten auf seinen Wangen. »Das Bild dieses Mannes müsste im Lexikon direkt neben *Arsch* abgebildet sein«, sagte er.

Genau das, was er von dir denkt, könnte ich mir vorstellen, dachte Ralph, sagte es aber selbstverständlich nicht.

Davenport blieb vor dem Büchereiwagen mit den Taschenbüchern stehen, steckte die Hände unter der roten Schürze in die Taschen und betrachtete grübelnd das Plakat von

(hey hey)

Susan Day.

»Nun«, sagte Ralph, »ich sollte lieber wieder ...«

Davenport riss sich aus seinen Gedanken. »Geh noch nicht«, sagte er. »Unterschreib zuerst meine Petition, ja? Das würde meinen Morgen wieder etwas verschönern.«

Ralph trat nervös von einem Fuß auf den anderen. »Normalerweise lasse ich mich nicht in Konfrontationen wie diese hineinziehen ...«

»Komm schon, Ralph«, sagte Davenport mit einer Seien-wir-doch-vernünftig-Stimme. »Es geht hier doch nicht um Konfrontationen; es geht darum, sicherzustellen, dass solche Früchtchen und armen Irren wie die von Daily Bread – und politische Neandertaler wie Dalton – nicht ein wirklich nützliches Frauenzentrum dichtmachen können. Ich verlange ja nicht von dir, dass du Versuche mit chemischen Kampfstoffen an Delfinen unterstützt.«

»Nein«, sagte Ralph. »Vermutlich nicht.«

»Wir hoffen, dass wir bis zum ersten September fünftausend Unterschriften an Susan Day schicken können. Wird wahrscheinlich nichts nutzen – Derry ist nichts weiter als ein Fliegenschiss auf der Landkarte, und wahrscheinlich ist sie bis ins nächste Jahrhundert ausgebucht –, aber ein Versuch kann nicht schaden.«

Ralph überlegte sich, ob er Ham sagen sollte, dass die einzige Petition, die er unterschreiben wollte, eine an die Götter des Schlafs wäre, um sie zu bitten, ihm die drei Stunden Ruhe in der Nacht wiederzugeben, die sie ihm gestohlen hatten, aber dann sah er dem Mann ins Gesicht und beschloss, es bleiben zu lassen.

Carolyn hätte seine verdammte Petition unterschrieben, dachte er. Sie hat Abtreibung nicht gutgeheißen, aber sie hat es auch nicht gutgeheißen, dass Männer nach Hause kommen, wenn die Bars schließen, und ihre Frauen und Kinder mit Fußbällen verwechseln.

Das war sicher richtig, aber es wäre nicht der Hauptgrund dafür gewesen, zu unterschreiben; sie hätte es wegen der vagen Möglichkeit getan, eine echte Meinungsmacherin wie Susan Day persönlich und aus der Nähe zu sehen. Sie hätte es aus der tief verwurzelten Neugier getan, die wahrscheinlich ihr offenkundigster Charakterzug gewesen war – etwas so Starkes, dass nicht einmal der Hirntumor es hatte abtöten können. Zwei Tage vor ihrem Tod hatte sie die Kinokarte, die er als Lesezeichen benutzte, aus dem Taschenbuch gezogen, das er auf ihrem Nachttisch hatte liegen lassen, weil sie wissen wollte, in welchem Film er gewesen war. Es war *Eine Frage der Ehre* gewesen, und er war erstaunt und betroffen, wie sehr ihm die Erinnerung daran wehtat. Selbst heute tat sie noch höllisch weh.

»Klar«, sagte er zu Ham. »Ich unterschreibe mit Vergnügen.«

»Mein Freund!«, rief Davenport und schlug ihm auf die Schulter. Der düstere Gesichtsausdruck wich einem Grinsen, aber Ralph fand, dass die Veränderung nicht

unbedingt zum Besseren war. »Komm in meine Lasterhöhle!«

Ralph folgte ihm in den Laden, der nach Tabak roch und um halb zehn Uhr morgens nicht besonders lasterhaft wirkte. Winston Smith floh vor ihnen und blieb nur einmal stehen, um sie mit seinen uralten gelben Augen anzusehen. *Er ist ein Trottel, und du bist auch einer*, schien dieser Abschiedsblick zu sagen. Unter den gegebenen Umständen war das eine Schlussfolgerung, der Ralph nicht unbedingt widersprechen wollte. Er klemmte seine Zeitungen unter den Arm, beugte sich über das linierte Blatt auf dem Tresen neben der Registrierkasse und unterschrieb die Petition, die Susan Day bat, nach Derry zu kommen und zur Verteidigung von WomanCare zu sprechen.

3

Den Up-Mile Hill hinauf ging es besser, als er erwartet hatte, und während er die Kreuzung Witcham und Jackson überquerte, dachte er: *Na also, das war ja gar nicht so schlimm, es war ...*

Plötzlich stellte er fest, dass seine Ohren klingelten und seine Beine unter ihm angefangen hatten zu zittern. Er blieb auf der anderen Seite der Witcham stehen und presste eine Hand auf das Hemd. Er konnte das Herz unmittelbar darunter schlagen spüren; es hämmerte mit einer unregelmäßigen Heftigkeit, die Angst einflößend war. Er hörte Papier rascheln und sah eine Werbebeilage aus dem *Boston Globe* rutschen und schaukelnd in den Rinnstein fallen. Er wollte sich bücken, um sie aufzuheben, dann aber hielt er inne.

Keine gute Idee, Ralph – wenn du dich bückst, wirst du höchstwahrscheinlich hinfallen. Ich würde vorschlagen, du lässt die Beilage für die Straßenreinigung liegen.

»Ja, okay, gute Idee«, murmelte er und richtete sich wieder auf. Schwarze Punkte tanzten vor seinen Augen wie ein unwirklicher Krähenschwarm, und einen Moment war Ralph überzeugt, er würde schließlich auf der Werbebeilage landen, egal, was er tun oder lassen mochte.

»Ralph? Alles in Ordnung?«

Er schaute vorsichtig auf und erblickte Lois Chasse, die auf der anderen Seite der Harris Avenue und einen halben Block von dem Haus entfernt wohnte, das er sich mit Bill McGovern teilte. Sie saß auf einer der Bänke vor dem Strawford-Park und wartete wahrscheinlich auf den Canal Street Bus, mit dem sie in Richtung Innenstadt fahren konnte.

»Klar, bestens«, sagte er und setzte die Beine in Bewegung. Ihm war, als würde er durch Sirup waten. Er glaubte aber, dass er es bis zu der Bank schaffte, ohne eine allzu schlechte Figur abzugeben. Doch als er sich neben sie setzte, konnte er ein dankbares Stöhnen nicht unterdrücken.

Lois Chasse hatte große, dunkle Augen – die man »spanische Augen« genannt hatte, als Ralph noch ein Kind war –, und er wettete, dass sie zu Lois' Highschool-Zeit in den Köpfen vieler junger Männer herumgespuckt waren. Sie waren immer noch das Schönste an ihr, aber Ralph gefiel die Sorge nicht besonders, die er jetzt in ihnen las. Das war ... was? *Ein bisschen zu gutnachbarlich für meinen Geschmack*, war der erste Gedanke, der ihm einfiel, aber er war sich nicht sicher, ob das der *richtige* Gedanke war.

»Bestens«, wiederholte Lois.

»Klar doch.« Er holte das Taschentuch aus der Gesäßtasche, vergewisserte sich, dass es sauber war, und wischte sich damit über die Stirn.

»Ich hoffe, es macht dir nichts aus, wenn ich das sage, aber du siehst nicht bestens *aus*, Ralph.«

Ralph machte es jedoch was aus, er wusste aber nicht, wie er ihr das sagen sollte.

»Du bist blass, du schwitzt, und du bist ein Umweltverschmutzer.«

Ralph sah sie erstaunt an.

»Etwas ist aus deiner Zeitung gefallen. Ich glaube, es war eine Werbebeilage.«

»Tatsächlich?«

»Du weißt genau, dass es so war. Entschuldige mich einen Augenblick.«

Sie stand auf, ging über den Gehweg, bückte sich (Ralph stellte fest, dass ihre Hüften zwar ziemlich breit, ihre Beine aber noch bewundernswert straff für eine Frau waren, die achtundsechzig sein musste) und hob die Werbebeilage auf. Sie kam damit zur Bank zurück und setzte sich.

»Da«, sagte sie. »Jetzt bist du kein Umweltverschmutzer mehr.«

Er musste unwillkürlich lächeln. »Danke.«

»Nichts zu danken. Ich kann den Maxwell-House-Coupon brauchen. Und den für Hamburger Helfer und Diet Coke. Ich bin so *fett* geworden seit Mr. Chasse gestorben ist.«

»Du bist kein bisschen fett, Lois.«

»Danke, Ralph, du bist der vollendete Gentleman, aber weich nicht vom Thema ab. Du hast einen Schwindelanfall gehabt, richtig? Du bist sogar fast umgekippt.«

»Ich habe nur Luft geholt«, sagte er steif und beobachtete einen Haufen Kinder, die vorn im Park Baseball spielten. Sie gaben wirklich alles, lachten und blödelten herum. Ralph beneidete sie um ihre funktionstüchtigen Klimaanlage.

»Luft geholt, was?«

»Ja.«

»Nur Luft geholt.«

»Lois, du hörst dich wie eine kaputte Schallplatte an.«

»Nun, die kaputte Schallplatte wird dir etwas sagen, okay? Du bist *verrückt*, dass du bei dieser Hitze den Up-Mile Hill raufgehst. Wenn du spazieren gehen willst, warum gehst du dann nicht wie früher auf der Extension, wo es flach ist?«

»Weil mich das an Carolyn erinnert«, sagte er, und ihm gefiel der steife, fast grobe Ton nicht, mit dem es herauskam, aber er konnte nichts dagegen tun.

»O Scheiße«, sagte sie und berührte kurz seine Hand.
»Tut mir leid.«

»Ist schon gut.«

»Nein, ist es nicht. Ich hätte es wissen müssen. Aber wie du gerade ausgesehen hast, das ist auch nicht gut. Du bist keine zwanzig mehr, Ralph. Nicht einmal vierzig. Ich will nicht sagen, dass du nicht gut in Form bist – jeder kann sehen, dass du für jemand in deinem Alter toll in Form bist –, aber du solltest besser auf dich achten. Carolyn hätte gewollt, dass du besser auf dich achtgibst.«

»Ich weiß«, sagte er, »aber ich bin wirklich ...«

... *in Ordnung*, wollte er sagen, aber dann sah er von seinen Händen auf in ihre dunklen Augen, und was er da sah, machte es ihm einen Augenblick unmöglich, weiter-

zusprechen. In *ihren* Augen standen Erschöpfung und Traurigkeit geschrieben, sah er ... oder war es Einsamkeit? Vielleicht beides. Auf jeden Fall war das nicht das Einzige, das er sah. Er sah auch sich selbst.

Du bist albern, sagten die Augen, in die er sah. *Vielleicht sind wir es beide. Du bist siebzig und Witwer, Ralph. Ich bin achtundsechzig und Witwe. Wie lange sollen wir abends noch auf deiner Veranda sitzen – mit Bill McGovern als ältester Anstandsdame der Welt? Ich hoffe, nicht mehr allzu lange, weil wir beide nicht mehr gerade die Frischesten im Laden sind.*

»Ralph?«, sagte Lois plötzlich besorgt. »Alles in Ordnung?«

»Ja«, sagte er und sah wieder auf seine Hände. »Ja, klar.«

»Du hast einen Gesichtsausdruck gehabt, als ob ... nun, ich weiß auch nicht.«

Ralph fragte sich, ob das Zusammenwirken von Hitze und dem Spaziergang den Up-Mile Hill hinauf sein Gehirn *wohl* ein bisschen durcheinandergebracht hatte. Schließlich war das *Lois*, die McGovern immer (mit einer klein wenig sardonisch hochgezogenen linken Augenbraue) »unsere Lois« nannte. Und ja, okay, sie war immer noch gut in Form – feste Beine, ansehnlicher Busen und diese bemerkenswerten Augen –, und möglicherweise würde es ihm nichts ausmachen, sie mit ins Bett zu nehmen, und möglicherweise würde es ihr nichts ausmachen, mitgenommen zu werden. Aber was würde danach kommen? Wenn sie die Kinokarte aus dem Buch, das er gerade las, herausragen sah, würde sie sie auch herausziehen, weil sie zu neugierig war, welchen Film er gesehen hatte, um auf sein Lesezeichen zu achten?

Ralph glaubte nicht. Lois' Augen waren bemerkenswert, und er hatte mehr als einmal festgestellt, wie sein Blick den V-Ausschnitt ihrer Bluse hinunterwanderte, wenn sie zu dritt abends, wenn es kühler wurde, auf der vorderen Veranda saßen und Eistee tranken, aber er hatte eine Ahnung, dass der kleine Mann den großen Mann auch mit siebzig noch in Schwierigkeiten bringen konnte. Alt zu werden war keine Entschuldigung dafür, sorglos zu werden.

Er stand auf und spürte, wie Lois ihn ansah, weshalb er sich besonders um eine aufrechte Haltung bemühte. »Danke für deine Anteilnahme«, sagte er. »Möchtest du einen alten Mann die Straße hoch bringen?«

»Danke, aber ich fahre in die Innenstadt. Sie haben ein wunderschönes rosa Garn im Sewing Circle, und ich habe an eine Decke gedacht. Ich werde einfach hier auf den Bus warten und mich derweil über meine Gutscheine freuen.«

Ralph grinste. »Mach das.« Er sah zu den Kindern auf dem Baseballfeld. Vor seinen Augen startete ein Junge mit einem außergewöhnlichen roten Haarschopf vom dritten Mal, warf sich mit dem Kopf voran nach vorn und prallte mit einem vernehmlichen *Klonk* mit den Schienbeinschonern des Fängers zusammen. Ralph zuckte zusammen und dachte an Krankenwagen mit Blinklichtern und heulenden Sirenen, aber der Rotschopf sprang lachend wieder auf die Füße.

»Hast nicht berührt, du Flasche!«, rief er.

»Einen Scheißdreck hab ich!«, antwortete der Fänger beleidigt, aber dann fing er auch an zu lachen.

»Wünschst du dir manchmal, du wärst auch noch in dem Alter, Ralph?«, fragte Lois.

Er dachte darüber nach. »Manchmal«, sagte er. »Meistens sieht es mir einfach zu anstrengend aus. Komm heute Abend vorbei, Lois – setz dich eine Weile zu uns.«

»Vielleicht mach ich das«, sagte sie, und Ralph ging die Harris Avenue entlang, spürte den Blick ihrer bemerkenswerten Augen im Rücken und gab sich große Mühe, ihn gerade zu halten. Er dachte, dass es ihm ziemlich gut gelang, aber es war Schwerstarbeit. Er hatte sich in seinem ganzen Leben noch nie so müde gefühlt.

Kapitel 2

1

Ralph vereinbarte keine Stunde nach seiner Unterhaltung mit Lois auf der Parkbank einen Termin mit Dr. Litchfield; die Arzthelferin mit der kühlen, sexy Stimme sagte ihm, sie könnte ihn am nächsten Dienstagvormittag um zehn dazwischenschieben, ob es ihm recht wäre, und Ralph sagte ihr, das passe wunderbar. Dann legte er auf, ging in sein Wohnzimmer, setzte sich in den Ohrensessel mit Blick auf die Harris Avenue und dachte daran, wie Dr. Litchfield den Gehirntumor seiner Frau anfangs mit Tylenol-3 und Broschüren über verschiedene Entspannungstechniken behandelt hatte. Dann ging er weiter zum Ausdruck in Litchfields Augen, als die Magnetresonanztomographietests die bösen Nachrichten der CT-Scans bestätigt hatten ... den Ausdruck von Schuldbewusstsein und Unbehagen.

Auf der anderen Straßenseite kamen ein paar Kinder, die bald wieder in der Schule sein würden, mit Schokoriegeln und Slurpie-Slush-Eisgetränken aus dem Red Apple. Während Ralph ihnen zusah, wie sie auf ihre Fahrräder stiegen und in der grellen Elf-Uhr-Hitze davonfuhren, dachte er, was er immer dachte, wenn die Erinnerung an Dr. Litchfields Augen an die Oberfläche kam: dass es höchstwahrscheinlich eine falsche Erinnerung war.

Es ist so, alter Freund, du wolltest, dass Litchfield unbehaglich aussieht ... aber noch mehr wolltest du, dass er schuldbewusst aussieht.

Wahrscheinlich traf das zu, wahrscheinlich war Carl Litchfield eine Seele von Mensch und ein super Arzt, aber Ralph rief trotzdem eine halbe Stunde später wieder in Litchfields Praxis an. Er sagte der Arzthelferin mit der sexy Stimme, dass er gerade in seinen Terminkalender gesehen und festgestellt hätte, dass ihm nächsten Dienstag um zehn doch nicht so gut passen würde. Er hätte an dem Tag einen Termin bei der Fußpflege, den er vollkommen vergessen hätte.

»Mein Gedächtnis ist nicht mehr, was es einmal war«, sagte Ralph zu ihr.

Die Arzthelferin schlug nächsten Donnerstag um zwei vor.

Ralph entgegnete, er würde zurückrufen.

Lügen haben kurze Beine, dachte er, als er den Hörer auflegte, langsam zum Sessel zurückging und sich darauf niederließ. *Du bist fertig mit ihm, oder nicht?*

Er ging davon aus. Nicht dass Dr. Litchfield deswegen schlaflose Nächte haben würde; wenn er überhaupt an Ralph dachte, dann als einen alten Tattergreis weniger, der ihm bei der Prostata-Untersuchung ins Gesicht furzte.

Na gut, und was willst du gegen die Schlaflosigkeit tun, Ralph?

»Eine halbe Stunde vor dem Schlafengehen still dasitzen und klassische Musik hören«, sagte er laut. »Und ein paar Depend-Windeln kaufen für die leidigen Rufe der Natur.«

Er war selbst erstaunt, dass er bei dieser Vorstellung laut lachen musste. Das Lachen hatte einen hysterischen

Unterton, der ihm nicht besonders gefiel – er war sogar verdammt unheimlich –, aber es dauerte trotzdem eine Weile, bis er wieder aufhören konnte.

Und doch vermutete er, dass er Hamilton Davenports Vorschlag, so wie die meisten Hausmittel, die ihm wohlmeinende Zeitgenossen anvertraut hatten, ausprobieren würde (aber auf die Windeln würde er verzichten, herzlichen Dank). Dabei musste er an sein erstes *Bona-fide*-Hausmittel denken, und das bewirkte ein neuerliches Grinsen.

Es war McGovernns Idee gewesen. Als Ralph eines Abends mit Nudeln und Spaghettisoße aus dem Red Apple zurückkam, hatte er auf der Veranda gesessen, seinen Nachbarn vom Stock über sich angesehen und kopfschüttelnd *Tss-tss* gemacht.

»Was soll das heißen?«, fragte Ralph und setzte sich neben ihn. Ein Stück weiter die Straße hinunter war ein kleines Mädchen in Jeans und einem zu großen weißen T-Shirt in der zunehmenden Düsternis singend seilgesprungen.

»Es heißt, dass du übernächtigt, hohlwangig und verstümmelt aussiehst«, sagte McGovern. Er schob den Panamahut auf dem Kopf mit dem Daumen zurück und sah Ralph eingehend an. »Immer noch keinen Schlaf?«

»Immer noch keinen Schlaf«, stimmte Ralph zu.

McGovern schwieg ein paar Augenblicke. Als er wieder sprach, geschah es in einem Tonfall absoluter – sogar beinahe apokalyptischer – Endgültigkeit. »Die Lösung ist Whiskey«, sagte er.

»Pardon?«

»Für deine Schlaflosigkeit, Ralph. Ich meine nicht, dass du darin baden solltest – dazu besteht kein Grund. Du

solltest einfach einen Esslöffel Honig mit einem halben Glas Whiskey mischen und das fünfzehn oder zwanzig Minuten, bevor du dich in die Falle haust, trinken.«

»Meinst du?«, hatte Ralph hoffnungsvoll gefragt.

»Ich kann nur sagen, dass es mir geholfen hat, und ich hatte wirklich Schlafstörungen, als ich um die vierzig war. Wenn ich heute zurückdenke, schätze ich, dass das meine Midlife-Crisis gewesen sein muss – sechs Monate Schlaflosigkeit und ein Jahr lang Depressionen wegen meiner kahlen Stelle.«

Obwohl in allen Büchern, die er konsultiert hatte, zu lesen stand, dass Alkohol ein weit überschätztes Mittel gegen Schlaflosigkeit sei – dass er das Problem nicht selten schlimmer statt besser mache –, hatte Ralph es trotzdem versucht. Er war nie ein großer Trinker gewesen, daher reduzierte er McGovern's empfohlene Dosis von einem halben Glas auf ein Viertelglas, aber nach einer Woche ohne Besserung hatte er sie auf ein volles Glas hochgeschraubt ... dann zwei. Er wachte um 4.22 Uhr mit garsichtigen Kopfschmerzen auf, die den dumpfen braunen Geschmack von Early Times auf seinem Gaumen begleiteten, und hatte festgestellt, dass er seit fünfzehn Jahren zum ersten Mal wieder mit einem Kater aufgewacht war.

»Das Leben ist zu kurz für diesen Quatsch«, hatte er seiner leeren Wohnung verkündet, und das war das Ende des großen Whiskeyexperiments gewesen.

Okay, dachte Ralph jetzt, während er den sporadischen Vormittagsstrom der Kunden beobachtete, die auf der anderen Straßenseite ins Red Apple hinein und wieder hinausgingen. Das ist die Situation: McGovern sagt, du siehst beschissen aus, heute Morgen bist du fast vor Lois Chasses Füßen in Ohnmacht gefallen, und du hast gerade deinen Termin beim alten Hausarzt abgesagt. Was nun? Lässt du es einfach dabei bewenden? Akzeptierst du die Situation und belässt es dabei?

Der Gedanke besaß einen gewissen orientalischen Charme – Schicksal, Karma und so weiter –, aber er würde mehr als Charme brauchen, um die langen, frühen Morgenstunden zu überstehen. In den Büchern stand, dass es Menschen auf der Welt gab, und nicht einmal wenige, die ganz gut mit nicht mehr als drei oder vier Stunden Schlaf täglich auskamen. Es gab sogar einige, denen reichten zwei. Sie waren eine extrem kleine Minderheit, *aber* es gab sie. Ralph Roberts jedoch gehörte nicht zu ihnen.

Wie er aussah, war ihm nicht besonders wichtig – er hatte das Gefühl, dass seine Tage als Frauenidol bei Matinéen längst hinter ihm lagen –, aber wie er sich fühlte, das war ihm wichtig, und es ging nicht mehr darum, dass er sich schlecht fühlte, er fühlte sich grässlich. Die Schlaflosigkeit durchdrang sein ganzes Leben, so wie der Geruch von brutzelndem Knoblauch im fünften Stock letztlich das ganze Gebäude durchzieht. Die Umwelt verlor ihre Farben; die Welt nahm das graue, körnige Aussehen eines Zeitungsfotos an.

Einfache Entscheidungen – zum Beispiel, ob er sich ein tiefgekühltes Fertiggericht auftauen oder sich im Red Apple ein Sandwich holen und zum Picknickplatz an der Startbahn 3 gehen sollte – wurden schwierig, fast quälend. In den vergangenen zwei Wochen war er immer häufiger mit leeren Händen von Dave's Video Stop zurückgekommen, aber nicht, weil er bei Dave nichts fand, das er sehen wollte, sondern weil es zu viel gab – er konnte sich nicht entscheiden, ob er einen der *Dirty Harry*-Filme, eine Komödie mit Billy Crystal oder ein paar der alten Folgen von *Raumschiff Enterprise* sehen wollte. Nach ein paar solcher erfolgloser Ausflüge war er genau in diesen seinen Ohrensessel gefallen und hatte vor Frustration fast geweint ... und vermutlich auch vor Angst.

Die schleichende Lähmung der Sinne und die Erosion seiner Entscheidungsfähigkeit waren aber nicht die einzigen Probleme, die er mit seiner Schlaflosigkeit in Verbindung brachte; sein Kurzzeitgedächtnis ließ ebenfalls deutlich nach. Er ging gewohnheitsmäßig mindestens einmal pro Woche ins Kino, mitunter zweimal, seit er von der Druckerei, wo er als Buchhalter und Abteilungsleiter gearbeitet hatte, in den Ruhestand geschickt worden war. Bis letztes Jahr hatte er Carolyn mitgenommen, bis sie zu krank geworden war, um das Ausgehen zu genießen. Nach ihrem Tod war er meistens allein gegangen, nur ein- oder zweimal hatte ihn Helen Deepneau begleitet, wenn Ed zu Hause auf das Baby aufpasste (Ed selbst ging fast nie ins Kino; er behauptete, er bekäme davon Kopfschmerzen). Ralph hatte die automatische Telefonauskunft des Kinos so häufig angewählt, um Anfangszeiten zu erfahren, dass er die Nummer auswendig kannte. Aber im Verlauf des

Sommers musste er sie immer häufiger in den Gelben Seiten nachschlagen – er war sich nicht mehr sicher, ob die letzten Ziffern 1317 oder 1713 waren.

»Sie sind 1713«, sagte er jetzt. »Ich weiß es.« Aber wusste er es? Wusste er es wirklich?

Ruf Litchfield zurück. Mach schon, Ralph – hör auf, in den Trümmern zu wühlen. Tu etwas Produktives. Und wenn dir Litchfield tatsächlich so gegen den Strich geht, dann ruf einen anderen Arzt an. Im Telefonbuch stehen mehr Ärzte denn je.

Das stimmte wahrscheinlich, aber mit siebzig war man vielleicht ein bisschen zu alt, um sich einen neuen Knochenflicker nach der Eene-meene-mu-Methode auszusuchen. Und Litchfield würde er nicht zurückrufen. Punktum.

Okay, was dann, du störrischer alter Bock? Noch ein paar Hausmittel? Ich hoffe nicht, denn bei deinem Verschleiß wirst du in null Komma nichts bei Lurchaugen und Krötenzungen landen.

Die Lösung, die ihm einfiel, war wie ein kühles Lüftchen an einem heißen Tag ... und es war eine grotesk simple Lösung. Seine Lektüre den ganzen Sommer über hatte darauf abgezielt, das Problem zu verstehen, statt eine Lösung dafür zu finden. Wenn es um Lösungen ging, hatte er sich fast ausschließlich auf private Hausmittelchen wie Whiskey und Honig verlassen, obwohl die Bücher ihm versichert hatten, dass sie gar nicht oder nur kurze Zeit helfen würden. Zwar *konnte* man in den Büchern ein paar angeblich zuverlässige Methoden zum Umgang mit Schlaflosigkeit nachlesen, aber Ralph hatte bisher nur die einfachste und offensichtlichste ausprobiert: früher ins Bett zu gehen. Diese Methode hatte nicht funktioniert – er

hatte einfach bis halb zwölf oder so wach gelegen, war dann eingeschlafen und zu einem neuen, früheren Zeitpunkt aufgewacht –, aber möglicherweise half etwas anderes.

Einen Versuch war es auf jeden Fall wert.

3

Statt den Nachmittag mit seiner üblichen hektischen Gartenarbeit zu verbringen, ging Ralph in die Bücherei und blätterte ein paar Bücher durch, die er schon gelesen hatte. Der allgemeine Konsens schien zu sein, wenn es nichts half, früher ins Bett zu gehen, dann vielleicht, wenn man später ging. Ralph kehrte von verhaltener Hoffnung erfüllt nach Hause zurück (eingedenk seines früheren Abenteuers nahm er den Bus). Es könnte klappen. Und wenn nicht, blieben ihm immer noch Bach, Beethoven und William Ackerman.

Sein erster Versuch, diese Technik auszuprobieren, die in einem der Bücher als »Schlafverzögerung« bezeichnet wurde, endete komisch. Er erwachte zur inzwischen üblichen Zeit (3:45, wie ihm die Digitaluhr auf dem Kaminsims im Wohnzimmer verriet) mit wundem Rücken, schmerzendem Nacken und zunächst ohne eine Ahnung, wie er in den Ohrensessel am Fenster gelangt war und weshalb der Fernseher lief, der außer Schnee und einem leisen, brandungsähnlichen Rauschen nichts sendete.

Erst als er den Kopf vorsichtig zurücklegte und dabei den Nacken mit der Hand stützte, wurde ihm klar, was geschehen war. Er hatte vorgehabt, bis mindestens drei,

wenn möglich vier Uhr wach zu bleiben. Dann wollte er ins Bett gehen und den Schlaf des Gerechten schlafen. Das jedenfalls war der Plan gewesen. Stattdessen war der Superschlaflose der Harris Avenue bei Jay Lenos Eröffnungsmonolog eingenickt, wie ein Kind, das versucht, die ganze Nacht aufzubleiben, nur um zu sehen, wie das ist. Und dann hatte er das Abenteuer selbstverständlich damit beendet, dass er in dem verdammten Sessel aufgewacht war. Das Problem war dasselbe, würde Joe Friday in der Serie Polizeibericht Los Angeles wahrscheinlich gesagt haben; nur der Schauplatz hatte sich verändert.

Ralph schlenderte trotzdem ins Bett, hoffte wider alle Vernunft, Schlaf zu finden, aber der Drang (wenn nicht das Bedürfnis) danach, war vergangen. Nachdem er eine Stunde wach gelegen hatte, war er wieder zu seinem Ohrensessel gegangen, diesmal mit einem Kissen, das er hinter seinen steifen Hals steckte, und einem reumütigen Grinsen im Gesicht.

4

Sein zweiter Versuch, der in der darauffolgenden Nacht stattfand, hatte nichts Komisches. Die Müdigkeit stellte sich zur gewohnten Zeit ein – 23.20, genau dann, als Pete Cherney gerade die Wettervorhersage für den folgenden Tag verlas. Diesmal kämpfte Ralph erfolgreich dagegen an und schaffte es, bis *Whoopi* wach zu bleiben (obwohl er bei Whoopis Unterhaltung mit Roseanne Arnold, dem Gast dieses Abends, fast eingenickt wäre), und dann bis zum anschließenden Spätfilm. Es handelte sich um einen alten

Streifen mit Audie Murphy, in dem Audie den Krieg im Pazifik praktisch im Alleingang zu gewinnen schien. Manchmal hatte Ralph den Eindruck, als existierte eine unausgesprochene Abmachung zwischen den lokalen Fernsehsendern, wonach Filme, die in den frühen Morgenstunden gesendet wurden, nur Audie Murphy oder James Brolin in den Hauptrollen haben durften.

Nachdem der letzte japanische Bunker gesprengt worden war, verabschiedete sich Kanal 2. Ralph schaltete herum und suchte nach einem anderen Film, fand aber nichts als Flimmern. Mit einem Kabelanschluss hätte er wohl die ganze Nacht Filme sehen können, vermutete er, so wie Bill unten oder Lois; er erinnerte sich, dass er es auch auf seine Liste zu erledigender Dinge im neuen Jahr geschrieben hatte. Aber dann war Carolyn gestorben, und Kabelfernsehen schien – mit oder ohne Home-Box-Office-Anschluss – nicht mehr wichtig zu sein.

Er fand eine Ausgabe von *Sports Illustrated* und las einen Artikel über Damentennis durch, den er beim ersten Mal vergessen hatte, und sah immer wieder auf die Uhr, als sich die Zeiger der Drei näherten. Er war fast überzeugt, dass es funktionieren würde. Seine Lider waren so schwer, als hätte man sie in Beton getaucht, und obwohl er den Tennisartikel gründlich las, Wort für Wort, hatte er keine Ahnung, worauf der Verfasser hinauswollte. Ganze Sätze schossen durch sein Gehirn, ohne sich festzusetzen, wie kosmische Strahlen.

Ich werde heute Nacht schlafen – das glaube ich wirklich. Zum ersten Mal seit Monaten wird die Sonne ohne meine Hilfe aufgehen müssen, und das ist nicht nur gut, Freunde und Nachbarn, das ist großartig.

Kurz nach drei Uhr löste sich die angenehme Schläfrigkeit dann langsam auf. Sie ging nicht mit einem Knall, wie ein Sektkorken, sondern schien wegzutröpfeln wie Sand durch ein feines Sieb oder Wasser einen teilweise verstopften Abfluss hinunter. Als Ralph feststellte, was passierte, verspürte er keine Panik, sondern niedergeschlagene Resignation. Er kannte das Gefühl als wahres Gegenteil von Hoffnung, und als er um Viertel nach drei mit seinen Hausschuhen ins Schlafzimmer schlurfte, konnte er sich nicht erinnern, schon einmal eine solch tiefe Depression erlebt zu haben wie die, die ihn jetzt umging. Ihm war, als müsste er daran ersticken.

»Bitte, Gott, nur ein kleines Nickerchen«, murmelte er, als er das Licht ausschaltete, aber er vermutete sehr, dass dieses Gebet nicht erhört werden würde.

Es wurde nicht erhört. Inzwischen war er fast vierundzwanzig Stunden wach, aber um Viertel vor vier war jedes Quentchen Schläfrigkeit aus seinem Geist und seinem Körper verschwunden. Er war müde, ja – müder und erschöpfter als jemals zuvor in seinem Leben –, aber müde und schläfrig zu sein, hatte er feststellen müssen, waren mitunter so weit voneinander entfernt wie der Nordpol vom Südpol. Der Schlaf, der urteilslose Freund, die beste und zuverlässigste Krankenschwester der Menschheit seit Anbeginn der Zeit, hatte ihn wieder im Stich gelassen.

Um vier Uhr war ihm sein Bett verhasst geworden, wie immer wenn er feststellte, dass er keine gute Verwendung dafür hatte. Er schwang die Füße wieder auf den Boden und kratzte sich das – inzwischen fast komplett graue – Haar, das sich aus dem weitgehend aufgeknöpften Pyja-

maoberteil kräuselte. Er schlüpfte in die Hausschuhe und schlurfte ins Wohnzimmer zurück, wo er sich in seinen Ohrensessel fallen ließ und auf die Harris Avenue hinausschaute. Diese lag wie eine Bühnenkulisse vor ihm, und der einzige, im Augenblick zu sehende Schauspieler war nicht einmal ein Mensch: Es war ein streunender Hund, der langsam in Richtung Strawford-Park und Up-Mile Hill die Harris Avenue hinunterlief. Er hielt das rechte Hinterbein so weit wie möglich hoch und hinkte so gut es ging auf den drei anderen.

»Hallo, Rosalie«, murmelte Ralph und rieb sich mit einer Hand die Augen.

Es war Donnerstagmorgen, in der Harris Avenue wurde der Müll abgeholt, daher war er nicht überrascht, Rosalie hier zu sehen, die seit etwa einem Jahr quasi als wanderndes Inventar durch die Nachbarschaft streifte. Sie schlich gemächlich die Straße entlang und untersuchte die Reihen und Gruppen der Mülltonnen so wählerisch wie ein Flohmarktprofi.

Rosalie – die heute Morgen schlimmer denn je hinkte und so müde aussah, wie Ralph sich fühlte – fand etwas, was wie ein mittelgroßer Rinderknochen aussah, und hinkte mit diesem Knochen im Maul davon. Ralph sah ihr nach, bis sie nicht mehr zu sehen war, dann saß er einfach da, die Hände im Schoß gefaltet, und betrachtete die stille Nachbarschaft, wo die grellen orangefarbenen Lampen die Illusion verstärkten, dass die Harris Avenue eine Kulisse war, die nach Beendigung der Abendvorstellung, nachdem die Schauspieler nach Hause gegangen waren, einsam und verlassen zurückgeblieben war; die Lampen leuchteten wie Scheinwerfer, eine perfekte, immer kleiner werdende

Reihe, deren Perspektive wie eine surreale Halluzination wirkte.

Ralph Roberts saß in dem Ohrensessel, wo er in letzter Zeit so viele frühe Morgenstunden verbracht hatte, und wartete darauf, dass Licht und Bewegung die leblose Welt unter ihm erfüllen würden. Schließlich betrat der erste menschliche Schauspieler – Pete, der Zeitungsjunge, der auf seinem Raleigh fuhr – die Bühne. Er radelte die Straße hinauf, warf zusammengerollte Zeitungen aus dem Beutel, den er über der Schulter hängen hatte, und traf die Veranden, die er anvisierte, mit hinreichend großer Treffsicherheit.

Ralph beobachtete ihn eine Weile, dann stieß er ein Seufzen aus, das sich anhörte, als wäre es von ganz unten aus dem Keller gekommen, und stand auf, um sich Tee zu machen.

»Ich kann mich nicht erinnern, dass ich *jemals* etwas von dieser Scheiße in meinem Horoskop gelesen habe«, sagte er hohl, dann drehte er den Wasserhahn in der Küche auf und füllte den Kessel.

5

Der lange Donnerstagvormittag und der noch längere Donnerstagnachmittag lehrten Ralph Roberts eine wertvolle Lektion: drei oder vier Stunden Schlaf täglich nicht verächtlich abzutun, nur weil er sein ganzes Leben von der irrigen Annahme ausgegangen war, ein Anrecht auf mindestens sechs, normalerweise sieben Stunden zu haben. Außerdem diente er als grässliche Vorschau: Wenn sich sein Zustand nicht besserte, konnte er sich darauf einstellen, dass er sich bald meistens so fühlen würde. Verdammt,

immer. Er ging um zehn Uhr ins Bett und dann wieder um eins und hoffte auf ein kleines Nickerchen – ein paar Minuten Dämmer Schlaf hätten ihm schon gereicht, und eine halbe Stunde wäre lebensrettend gewesen –, aber er konnte nicht einmal dösen. Er war erbärmlich müde, aber kein bisschen schläfrig.

Gegen drei Uhr beschloss er, sich eine Packung Lipton Cup-A-Soup zu machen. Er füllte den Teekessel mit frischem Wasser, stellte ihn auf die Herdplatte und machte den Schrank über dem Tresen auf, wo er Gewürze, Würzmischungen und verschiedene Tüten mit Essen aufbewahrte, die nur Astronauten und alte Männer tatsächlich zu sich zu nehmen schienen – Pulver, die der Verbraucher nur mit heißem Wasser aufgießen musste.

Er schob ziellos Dosen und Flaschen herum und starrte dann einfach eine Weile in den Schrank, als würde er darauf warten, dass die Dose mit den Suppentüten auf wundersame Weise in dem freien Raum auftauchte, den er geschaffen hatte. Als das nicht geschah, wiederholte er den Vorgang, aber diesmal schob er alles wieder an seinen ursprünglichen Platz zurück, bevor er wieder mit dem Ausdruck geistesabwesender Verwirrung hineinstarrte, der (was Ralph glücklicherweise nicht wusste) allmählich sein vorherrschender Gesichtsausdruck wurde.

Als der Teekessel pfiff, stellte er ihn auf eine der hinteren Platten und sah weiter in den Schrank. Dann dämmerte ihm – sehr, sehr langsam –, dass er die letzte Packung Suppe gestern oder vorgestern aufgegossen haben musste, obwohl er sich beim besten Willen nicht daran erinnern konnte.

»Ist das eine Überraschung?«, fragte er die Dosen und Flaschen in dem offenen Schrank. »Ich bin so müde, dass

ich mich nicht einmal an meinen eigenen Namen erinnern kann.«

Doch, das kann ich, dachte er. Er ist Leon Redbone. Na also!

Es war kein besonders guter Witz, trotzdem spürte er, wie ein zaghaftes Lächeln – leicht wie eine Feder – seine Lippen umspielte. Er ging ins Bad, kämmte sich das Haar und lief nach unten. *Hier ist Audie Murphy auf dem Weg in feindliches Gebiet, um Vorräte zu beschaffen, dachte er. Primäres Ziel: ein Karton Lipton Cup-A-Soup Reis- und Hühnerbrühe. Sollte es sich als unmöglich erweisen, dieses Ziel zu finden und anzuvisieren, werde ich auf das sekundäre Ziel ausweichen: Nudeln und Rindfleisch. Ich weiß, es ist ein riskantes Unternehmen, aber ...*

»... aber ich arbeite am besten allein«, sagte er laut, als er auf die Veranda trat.

Die alte Mrs. Perrine ging vorbei und schenkte Ralph einen stechenden Blick, sagte aber nichts. Er wartete, bis sie ein Stück weitergegangen war – er fühlte sich nicht imstande, heute Nachmittag mit jemandem ein Gespräch zu führen, schon gar nicht mit Mrs. Perrine, die mit ihren zweiundachtzig immer noch anregende und nützliche Arbeit bei den Marines auf Parris Island gefunden hätte. Er tat so, als würde er die Grünlilie betrachten, der vom Haken unter dem Giebel der Veranda hing, bis sie ihm in sicherer Entfernung zu sein schien, dann überquerte er die Harris Avenue und betrat das Red Apple. Und da fing der Ärger des Tages erst richtig an.

Erneut über das spektakuläre Scheitern des Schlafverzögerungsexperiments grübelnd, betrat er den Gemischtwarenladen und fragte sich, ob die Ratschläge in den Büchern aus der Bücherei nichts weiter waren als hochtrabende Versionen der Hausmittel, die ihm seine Bekannten so eifrig aufschwätzen wollten. Es war ein unangenehmer Gedanke, aber er glaubte, dass sein Verstand (oder die Kraft unter seinem Verstand, die für diese langsame Tortur verantwortlich zeichnete) ihm eine Botschaft geschickt hatte, die noch unangenehmer war: *Du hast ein Schlaffenster, Ralph. Es ist nicht so groß, wie es einmal war, und es wird mit jeder Woche, die verstreicht, offenbar kleiner, aber du solltest besser dankbar für das sein, was du hast, denn ein kleines Fenster ist besser als gar kein Fenster. Das siehst du jetzt ein, oder?*

»Ja«, murmelte Ralph, während er den Mittelgang entlang zu den hellroten Kartons mit Cup-A-Soup ging. »Das sehe ich jetzt voll und ganz ein.«

Sue, die Nachmittagskassiererin, lachte fröhlich. »Sie müssen Geld auf der Bank haben, Ralph«, sagte sie.

»Pardon?« Ralph drehte sich nicht um; er begutachtete die roten Kartons. Da war Zwiebel ... Erbsen ... Rindfleisch mit Nudeln ... aber wo, zum Teufel, war Huhn mit Reis?

»Meine Mutter hat immer gesagt, Leute, die Selbstgespräche führen, haben ... O mein Gott!«

Einen Augenblick glaubte Ralph, sie hätte eine Bemerkung gemacht, die einfach zu kompliziert für seinen übermüdeten Verstand war, etwa dass Leute, die Selbstgesprä-

che führten, Gott gefunden hätten, aber dann schrie sie. Er hatte sich gebückt, um die Kartons auf dem untersten Regal zu betrachten, aber bei dem Schrei schnellte er so ruckartig und hastig wieder hoch, dass seine Knie knackten. Er wirbelte zum Eingang des Ladens herum, rammte mit dem Ellbogen gegen den oberen Teil des Suppenregals und stieß ein halbes Dutzend rote Kartons in den Mittelgang.

»Sue? Was ist denn?«

Sue beachtete ihn gar nicht. Sie sah zur Tür hinaus, die zur Faust geballte Hand an die Lippen gepresst und die braunen Augen weit aufgerissen. »O Gott, seht euch das viele Blut an!«, schrie sie mit erstickter Stimme.

Ralph drehte sich noch weiter herum, stieß einige weitere Lipton-Kartons auf den Boden und schaute zum schmutzigen Schaufenster des Red Apple hinaus. Was er sah, entlockte ihm einen tiefen Seufzer, und er brauchte einige Sekunden – fünf, möglicherweise –, bis er erkannte, dass es sich bei der blutenden, verprügelten Frau, die auf das Red Apple zutaumelte, um Helen Deepneau handelte. Ralph hatte Helen stets für die hübscheste Frau im westlichen Teil der Stadt gehalten, aber heute hatte sie nichts Hübsches an sich. Eines ihrer Augen war so geschwollen, dass sie es nicht mehr aufbekam; an der linken Schläfe hatte sie eine Platzwunde, die bald zwischen den purpurnen Schwellungen einer frischen Prellung verschwinden würde; ihre aufgequollenen Lippen und Wangen waren mit Blut bedeckt. Das Blut kam aus ihrer Nase, die immer noch triefte. Sie schwankte wie eine Betrunkene über den kleinen Parkplatz des Red Apple auf die Tür zu, aber ihr unversehrtes Auge schien nichts zu sehen; es starrte nur blicklos.

Aber noch beängstigender als ihr Aussehen war die Art, wie sie mit Natalie umging. Sie hatte das brüllende, verängstigte Baby achtlos um eine Hüfte geschwungen und trug es, wie sie vor zehn oder zwölf Jahren ihre Bücher zur Highschool getragen haben könnte.

»O Gott, sie wird das Kind fallen lassen!«, schrie Sue, aber obwohl sie zehn Schritte näher bei der Tür war als er, bewegte sie sich nicht – sie blieb einfach stehen, wo sie war, presste die Hände auf den Mund, und ihre Augen verschlangen beinah ihr ganzes Gesicht.

Ralph fühlte sich überhaupt nicht mehr müde. Er sprintete den Gang entlang, riss die Tür auf und lief nach draußen. Er kam gerade noch rechtzeitig, um Helen an den Schultern zu halten, als diese mit der Hüfte an die Kühltruhe stieß – glücklicherweise nicht die Hüfte, auf der Natalie ruhte – und in eine andere Richtung weitertorkelte.

»Helen!«, rief er. »Mein Gott, Helen, was ist denn passiert?«

»Hnh?«, fragte sie mit dumpf neugieriger Stimme, die keine Ähnlichkeit mit der Stimme der munteren jungen Frau hatte, die ihn manchmal ins Kino begleitete und wegen Mel Gibson seufzte. Ihr gutes Auge drehte sich zu ihm, und er sah dieselbe dumpfe Neugier darin, der Ausdruck zeigte, dass sie nicht wusste, wer sie war, geschweige denn, wo sie war oder was geschehen war, oder wann. »Hnh? Ral? Wa?«

Das Baby rutschte. Ralph ließ Helen los, griff nach Natalie und schaffte es, einen Träger ihrer Strampelhose zu fassen zu bekommen. Nat schrie, ruderte mit den Händen und sah ihn mit ihren großen, dunkelblauen Augen an. Er schob die andere Hand einen Augenblick, bevor der Trä-

ger der Strampelhose riss, zwischen Nats Beine. Einen Moment lang balancierte das weinende Baby auf seiner Hand wie ein Turner auf dem Schwebebalken, und Ralph konnte den feuchten Wulst der Windeln durch ihren Overall spüren. Dann schob er die andere Hand hinter ihren Rücken und drückte sie an seine Brust. Sein Herz schlug heftig, und obwohl er das Baby nun sicher in Händen hielt, sah er es immer noch wegrutschen, sah den Kopf mit dem seidenweichen Haar mit einem scheußlichen Knirschen auf den mit Zigarettenkippen übersäten Asphalt prallen.

»Hnh? Ar? Ral?«, fragte Helen. Sie sah Natalie in Ralphs Armen, und da verschwand die Ausdruckslosigkeit teilweise aus ihrem guten Auge. Sie hob die Hände zu dem Kind, und in Ralphs Armen ahmte Natalie die Bewegung mit ihren eigenen Patschhändchen nach. Dann stolperte Helen, stieß gegen die Hauswand und torkelte einen Schritt zurück. Ein Fuß verfang sich im anderen (Ralph sah Blutspritzer auf ihren schmalen, weißen Turnschuhen, und es war erstaunlich, wie hell auf einmal alles war; die Farbe war in die Welt zurückgekommen, zumindest vorübergehend). Sie wäre gestürzt, hätte Sue sich nicht in diesem Augenblick entschieden, auch endlich nach draußen zu kommen. Daher fiel Helen statt zu Boden einfach gegen die offene Tür und lehnte sich daran wie ein Betrunkener an einen Laternenpfahl.

»Ral?« Der Ausdruck in ihren Augen war jetzt ein wenig schärfer, und Ralph sah, dass es weniger Neugier als vielmehr Fassungslosigkeit war. Sie holte tief Luft und bemühte sich mit äußerster Anstrengung, verständliche Worte über die geschwollenen Lippen zu bringen. »Gi. Gi mi mein Bay-bie. Gi mi Nah-lie.«

»Noch nicht, Helen«, sagte Ralph. »Im Augenblick bist du nicht sicher genug auf den Beinen.«

Sue stand immer noch auf der anderen Seite der Tür und stemmte sich dagegen, damit Helen nicht fiel. Wangen und Stirn des Mädchens waren aschfahl, Tränen standen in ihren Augen.

»Kommen Sie raus«, sagte Ralph. »Stützen Sie sie.«

»Ich kann nicht«, heulte sie. »Sie ist ganz bluh-bluh-blutig!«

»Um Himmels willen, hören Sie auf! Das ist Helen! Helen Deepneau, die hier in der Straße wohnt!«

Obwohl Sue das gewusst haben musste, schien allein der Klang des Namens Wirkung zu zeigen. Sie kam um die offene Tür herum, und als Helen wieder rückwärtstau-melte, legte Sue ihr einen Arm um die Schultern und hielt sie fest. Der Ausdruck ungläubiger Überraschung blieb in Helens Gesicht. Ralph fiel es immer schwerer, sie anzusehen. Er fühlte sich durch und durch elend.

»Ralph? Was ist passiert? War das ein Unfall?«

Er drehte sich um und sah Bill McGovern am Rand des Parkplatzes stehen. Er trug eines seiner schicken blauen Hemden, bei dem die Bügelfalten noch an den Ärmeln zu sehen waren, und hielt eine seiner seltsam zierlichen Hände mit den langen Fingern hoch, um die Augen abzuschir-men. So sah er merkwürdig und irgendwie nackt aus, aber Ralph hatte keine Zeit, über den Grund dafür nachzuden-ken; zu viel spielte sich hier ab.

»Es war kein Unfall«, sagte er. »Sie ist verprügelt wor-den. Hier, nimm das Kind.«

Er hielt Natalie zu McGovern hin, der zuerst zurück-zuckte, dann aber das Baby nahm. Natalie fing sofort wie-

der an zu kreischen. McGovern, der aussah, als hätte ihm gerade jemand eine randvolle Kotztüte in die Hand gedrückt, hielt sie auf Armeslänge von sich, sodass ihre Füße baumelten. Hinter ihm fand sich eine kleinere Menschenmenge ein, darunter zahlreiche Kinder in Baseballtrikots, die von ihrem nachmittäglichen Spiel auf dem Sportplatz um die Ecke kamen und auf dem Weg nach Hause waren. Sie starrten Helens geschwollenes und blutiges Gesicht mit einem unangenehmen Interesse an, und Ralph musste an die Geschichte in der Bibel denken, wie sich Noah auf der Arche betrunken hatte – an die guten Söhne, die sich von dem nackten alten Mann auf seinem Bett abgewendet hatten, und den bösen Sohn, der hingesehen hatte ...

Sanft legte er den Arm um sie, sodass Sue den ihren fortnehmen konnte. Helens unversehrtes Auge drehte sich zu ihm. Diesmal sprach sie seinen Namen deutlicher aus, sicherer, und als Ralph die Dankbarkeit in der muscheln- den Stimme hörte, war ihm zum Weinen zumute.

»Sue – nehmen Sie das Baby. Bill hat keine Ahnung.«

Sie gehorchte und nahm Nat sanft und geübt in die Arme. McGovern schenkte ihr ein dankbares Lächeln, und plötzlich merkte Ralph, was an seinem Äußeren nicht stimmte. McGovern trug seinen Panamahut nicht, der ebenso zu ihm zu gehören schien (jedenfalls im Sommer) wie die Geschwulst auf seinem Nasenansatz.

»He, Mister, was ist denn passiert?«, fragte einer der Baseballjungs.

»Nichts, das dich etwas angehen würde«, sagte Ralph.

»Sieht aus, als hätte sie ein paar Runden mit Riddick Bowe hinter sich.«

»Nee, Tyson«, sagte einer der anderen Baseballjungs, und dann lachten sie unvorstellbarerweise.

»Verschwindet!«, schrie Ralph sie plötzlich wütend an. »Geht eure Zeitungen austragen! Kümmert euch um eure Angelegenheiten!«

Sie schlurften ein paar Schritte zurück, aber keiner entfernte sich. Immerhin bekamen sie hier Blut zu sehen, und das ganz ohne Kinoleinwand.

»Helen, kannst du gehen?«

»Ja«, sagte sie. »*Glaube* fon.«

Er führte sie vorsichtig um die offene Tür herum und ins Red Apple. Sie bewegte sich langsam und schlurfte von einem Fuß auf den anderen wie eine alte Frau. Der Geruch von Schweiß und verbrauchtem Adrenalin drang als saurer Gestank aus ihren Poren, und Ralph spürte, wie sich ihm wieder der Magen umdrehte. Es lag nicht an dem Geruch, wirklich nicht; es lag an seinem Bemühen, diese Helen mit der adretten und attraktiven Frau in Einklang zu bringen, mit der er erst gestern gesprochen hatte, als sie in ihren Blumenbeeten gearbeitet hatte.

Plötzlich fiel Ralph noch etwas von gestern ein. Helen hatte blaue Shorts getragen, ziemlich weit oben abgeschnitten, und da waren ihm zwei Blutergüsse an ihren Beinen aufgefallen – ein großer, gelber Fleck oben am linken Oberschenkel und ein frischerer, dunkler an der rechten Wade.

Er führte Helen zu dem kleinen Bürobereich hinter der Registrierkasse. Als er in den konvexen Überwachungsspiegel in der Ecke sah, erblickte er McGovern, der Sue die Tür aufhielt.

»Schließ die Tür ab«, sagte er über die Schulter.

»Herrgott, Ralph, ich darf nicht ...«

»Nur ein paar Minuten«, sagte Ralph. »Bitte.«

»Nun ... okay. Danke ich.«

Ralph hörte das Klicken des Schlosses, als er Helen auf den Plastikkonturstuhl hinter dem unordentlichen Schreibtisch sinken ließ. Er griff zum Telefon und schlug auf die Taste 911. Aber bevor das Telefon am anderen Ende läuten konnte, wurde eine blutige Hand ausgestreckt und drückte auf den grauen Unterbrechungsknopf.

»Gicht ... Ral.« Sie schluckte mit offensichtlicher Mühe und versuchte es noch einmal. »*Nicht*.«

»Doch«, sagte Ralph. »Ich werde anrufen.«

Jetzt sah er Angst in ihrem guten Auge, das nichts Stumpfes mehr an sich hatte.

»Nein«, sagte sie. »Bitte, Ralph. Nicht.« Sie sah an ihm vorbei und streckte wieder die Hände aus. Als Ralph den unterwürfigen, flehenden Ausdruck in ihrem Gesicht sah, zuckte er vor Bestürzung zusammen.

»Ralph?«, fragte Sue. »Sie will das Baby«

»Ich weiß. Nur zu.«

Sue gab Natalie an Helen, und Ralph sah zu, wie das Baby – das inzwischen etwas über ein Jahr alt sein musste, da war er sich ziemlich sicher – die Arme um den Hals seiner Mutter schlang und das Gesicht an ihre Schulter drückte. Helen küsste Nats Kopf. Es tat ihr eindeutig weh, aber sie machte es noch einmal. Und noch einmal. Ralph schaute auf sie hinunter und konnte geronnenes Blut wie Schmutz in den feinen Linien auf Helens Nacken erkennen. Als er das sah, pochte wieder die Wut in ihm.

»Es war Ed, richtig?«, fragte er. Natürlich war er es gewesen – man hinderte niemanden daran, 911 anzurufen,

indem man den Unterbrechungsknopf drückte, wenn man von einem Wildfremden zusammengeschlagen worden war –, aber er musste es fragen.

»Ja«, sagte sie. Ihre Stimme war kaum mehr als ein Flüstern, die Antwort ein Geheimnis, das sie ins feine, seidige Haar ihres Babys hauchte. »Ja, es war Ed. Aber du darfst nicht die Polizei anrufen.« Jetzt sah sie zu ihm auf, in ihrem guten Auge stand Angst und Qual. »Bitte ruf nicht die Polizei, Ralph. Ich kann den Gedanken nicht ertragen, dass Natalies Dad im Gefängnis sitzt, wegen ... wegen ...«

Helen fing an zu weinen. Natalie sah ihre Mutter einen Moment mit einem Ausdruck komischer Überraschung an, dann stimmte sie ein.

7

»Ralph?«, fragte McGovern zögernd. »Soll ich ihr eine Tylenol oder so was holen?«

»Besser nicht«, sagte er. »Wir wissen nicht, was ihr fehlt, wie schlimm die Verletzungen sind.« Sein Blick wanderte zum Schaufenster, er wollte nicht sehen, was da draußen los war, hoffte, es nicht zu sehen, und sah es trotzdem: neugierige Gesichter in einer Reihe bis zu der Stelle, wo der Kühlschrank mit dem Bier den Blick ins Innere verdeckte. Manche hielten die Hände seitlich ans Gesicht, um im blendenden Licht besser sehen zu können.

»Was sollen wir tun, Männer?«, fragte Sue. Sie betrachtete die Gaffer und zupfte nervös am Saum der Red-Apple-

Schürze, die Angestellte tragen mussten. »Wenn die Firmenleitung herausfindet, dass ich während der Geschäftszeit die Tür abgeschlossen habe, werd ich wahrscheinlich gefeuert werden.«

Helen zupfte an seiner Hand. »Bitte, Ralph«, wiederholte sie, aber mit ihren geschwollenen Lippen hörte es sich wie *Biii, Raff* an. »Ruf niemand an.«

Ralph sah sie unschlüssig an. Er hatte im Lauf seines Lebens viele Frauen mit vielen Blutergüssen gesehen, und einige (aber um ehrlich zu sein, nicht viele), die viel schlimmer zusammengeschlagen worden waren als Helen. Aber es hatte nicht immer so schlimm ausgesehen. Sein Denken und seine Moralvorstellungen waren in einer Zeit geprägt worden, als die Leute glaubten, was hinter verschlossenen Türen zwischen Mann und Frau in der Ehe vor sich ging, sei ausschließlich deren Sache, das galt auch für den Mann, der mit den Fäusten zuschlug, und die Frau, die mit ihrer spitzen Zunge verletzte. Man konnte die Leute nicht zwingen, sich zu benehmen, und wenn man sich in ihre Angelegenheiten einmischte – selbst mit besten Absichten –, wurden nicht selten Freunde zu Feinden.

Aber dann dachte er daran, wie sie Natalie getragen hatte, als sie über den Parkplatz gestolpert war: achtlos auf der Hüfte wie ein Schulbuch. Wenn sie das Baby auf dem Parkplatz fallen gelassen hätte, oder als sie die Harris Avenue überquerte, hätte sie es wahrscheinlich nicht gemerkt; Ralph vermutete, dass nur ein Instinkt Helen veranlasst hatte, das Baby überhaupt mitzunehmen. Sie hatte Nat nicht in der Obhut des Mannes zurücklassen wollen, der sie so schlimm verprügelt hatte, dass sie nur noch aus

einem Auge sehen und nuschelnde, verschliffene Silben von sich geben konnte.

Er dachte aber auch noch an etwas anderes, etwas, was mit den Tagen nach Carolyns Tod Anfang des Jahres zu tun hatte. Das Ausmaß seiner Trauer hatte ihn überrascht – immerhin hatte er mit ihrem Tod gerechnet und geglaubt, den größten Teil seines Kummers noch zu Carolyns Lebzeiten überwunden zu haben – und diese Trauer hatte ihn linkisch und hilflos gemacht, als es um die letzten zu treffenden Vorkehrungen gegangen war. Es war ihm gelungen, das Bestattungsinstitut Brookings-Smith anzurufen, aber Helen hatte die Todesanzeige in die *Derry News* gesetzt und ihm geholfen, sie abzufassen, Helen war mit ihm gegangen, einen Sarg auszuwählen (McGovern, der den Tod und alles, was damit zusammenhing, hasste, hatte sich rargemacht); und Helen hatte ihm geholfen, ein Blumenbukett auszusuchen – auf dem *Meiner geliebten Frau* stand. Und selbstverständlich hatte auch Helen den Leichenschmaus hinterher organisiert, Sandwiches bei Frank's Lieferservice bestellt und alkoholfreie Getränke und Bier aus dem Red Apple geholt.

Helen hatte ihm geholfen, als er sich selbst nicht helfen konnte. War er nicht verpflichtet, ihr diese Freundlichkeit zu vergelten, selbst wenn Helen es im Augenblick nicht als Hilfe ansah?

»Bill?«, fragte er. »Was denkst du?«

McGovern sah von Ralph zu Helen, die mit gesenktem, zerschlagenem Gesicht auf dem Stuhl saß, und dann wieder zu Ralph. Er holte ein Taschentuch heraus und strich sich nervös über die Lippen. »Ich weiß nicht. Ich mag Helen sehr, und ich will das Richtige tun – das *weißt*

du –, aber bei so etwas ... wer weiß da schon, was richtig ist?«

Ralph fiel plötzlich ein, was Carolyn immer gesagt hatte, wenn er sich über eine Aufgabe beschwerte, die er nicht ausführen, eine Besorgung, die er nicht machen oder einen Pflichtbesuch, den er nicht erledigen wollte: *Es ist ein langer Weg zurück ins Paradies, Liebes, also hör auf, dich über Kleinigkeiten aufzuregen.*

Er griff wieder zum Telefon, und als Helen diesmal nach seiner Hand griff, stieß er sie weg.

»Sie haben das Polizeirevier Derry angerufen«, sagte eine Stimme vom Band. Drücken Sie eins für Notfälle. Drücken Sie zwei für Polizeiberatung. Drücken Sie drei für die Information.«

Ralph, dem plötzlich klar wurde, dass er alle drei Nummern benötigte, zögerte einen Moment und drückte dann zwei. Das Telefon summte, und eine Frauenstimme sagte: »Hier ist der Polizeinotruf 911, wie kann ich Ihnen helfen?«

Er holte tief Luft und sagte: »Hier spricht Ralph Roberts. Ich befinde mich im Red Apple Laden in der Harris Avenue mit einer Nachbarin aus der Straße. Ihr Name ist Helen Deepneau. Sie ist ziemlich übel zusammengeschlagen worden.« Er legte Helen behutsam die Hand ans Gesicht, worauf sie die Stirn an seine Seite drückte. Er konnte ihre warme Haut durch das Hemd spüren. »Bitte kommen Sie so schnell Sie können.«

Er legte den Hörer auf, dann kauerte er sich neben Helen. Natalie sah ihn, krächte vor Freude und streckte die Hand aus, um ihn freundschaftlich in die Nase zu kneifen. Ralph lächelte, küsste ihre winzige Handfläche und sah Helen ins Gesicht.

»Es tut mir leid, Helen«, sagte er, »aber es musste sein. Ich konnte es nicht lassen. Das verstehst du doch? Ich konnte es nicht lassen.«

»Ich verfte *gar* nichts mehr!«, sagte sie. Ihre Nase hatte aufgehört zu bluten, aber als sie die Hand hob, um darüberzustreichen, zuckte sie unter der eigenen Berührung zusammen.

»Helen, warum hat er das getan? Warum hat Ed dich so verprügelt?« Er musste an die anderen Blutergüsse denken – möglicherweise war es häufiger vorgekommen. *Falls* es häufiger vorgekommen war, war es ihm bis heute nicht aufgefallen. Wegen Carolyns Tod. Und wegen der Schlaflosigkeit, die danach gekommen war. In jedem Fall glaubte er nicht, dass Ed heute zum ersten Mal Hand an seine Frau gelegt hatte. Heute mochte die drastische Eskalation stattgefunden haben, aber das erste Mal war es nicht. Er konnte den Gedanken begreifen und seine zwingende Logik einsehen, aber er konnte sich trotzdem nicht vorstellen, dass Ed so etwas *tat*. Er konnte Eds rasches Grinsen sehen, seine lebhaften Augen, wie er beim Sprechen rastlos die Hände bewegte ... aber er konnte sich nicht vorstellen, wie Ed seine Frau mit diesen Händen krankenhaushausreif schlug, so sehr er es auch versuchte.

Dann kam eine Erinnerung an die Oberfläche zurück, die Erinnerung daran, wie Ed steifbeinig auf den Mann zuzuging, der den blauen Pick-up gefahren hatte – ein Ford Ranger war es gewesen, oder nicht? –, und dem schwergewichtigen Mann dann mit der flachen Hand ins Gesicht geschlagen hatte. Als er sich daran erinnerte, war es, als hätte er die Tür von Fibber McGees Schrank in dieser alten Rundfunksendung aufgemacht, aber heraus kam

kein Erdbeben von altem, aufgehobenem Plunder, sondern eine Folge lebhafter Bilder von diesem Tag im vergangenen Juli. Die Gewitterwolken über dem Flughafen. Eds Arm, der zum Fenster des Datsuns herausragte und auf und ab winkte, als könnte er damit das Tor veranlassen, sich schneller zu öffnen. Der Schal mit den chinesischen Symbolen darauf.

Hey, hey, Susan Day, how many kids did you kill today?, dachte Ralph, aber es war Eds Stimme, die er hörte, und er wusste ziemlich genau, was Helen sagen würde, noch bevor sie den Mund aufmachte.

»So dumm«, sagte sie matt. »Er hat mich geschlagen, weil ich eine *Petition* unterschrieben habe – das war alles. Die Listen gehen in der ganzen Stadt herum. Jemand hat sie mir vors Gesicht gehalten, als ich vorgestern in den Supermarkt gegangen bin. Er sagte etwas von zugunsten für WomanCare, und das schien mir völlig in Ordnung zu sein. Außerdem war das Baby unruhig, darum habe ich eben ...«

»Da hast du eben unterschrieben«, sagte Ralph leise. Sie nickte und fing wieder an zu weinen.

»Was für eine *Petition*?«, fragte McGovern.

»Susan Day nach Derry zu holen«, antwortete Ralph. »Sie ist eine Feministin ...«

»Ich weiß, wer Susan Day ist«, sagte McGovern gereizt.

»Jedenfalls wollen ein paar Leute sie hierher holen, damit sie eine Rede hält. Zugunsten von WomanCare.«

»Als Ed heute nach Hause kam, war er bester Laune«, sagte Helen unter Tränen. »Das ist er donnerstags fast immer, weil das sein halber Tag ist. Er hat davon gesprochen, dass er den Nachmittag über so tun würde, als ob er

ein Buch lesen, in Wirklichkeit aber nur dem Rasensprenger zusehen wollte, wie er sich im Kreis herumdrehte ... du weißt ja, wie er ist ... «

»Ja«, sagte Ralph und erinnerte sich daran, wie Ed den Arm in eines der Fässer des schwergewichtigen Mannes gebohrt hatte, und an sein verschlagenes Grinsen

(ich kenne bessere Tricks als den)

im Gesicht. »Ja, ich weiß, wie er ist.«

»Ich habe ihn losgeschickt, um etwas Babynahrung zu holen ...« Ihre Stimme schwoll an, wurde bestürzt und ängstlich. »Ich *wusste* nicht, dass er sich so aufregen würde ... ich hatte schon fast vergessen, dass ich das verdammte Ding unterschrieben hatte, um ehrlich zu sein ... und ich verstehe immer noch nicht, *warum* er sich so aufgeregt hat ... aber ... aber, als er zurückkam ...« Sie zitterte und drückte Natalie an sich.

»Pst, Helen, beruhige dich, alles ist gut.«

»Nein, *nichts* ist gut!« Sie sah zu ihm auf, und Tränen rannen aus dem einen Auge und quollen unter dem geschwellenen Lid des anderen hervor. »Ni-ni-nihichts ist *gut!* Warum hat er diesmal nicht aufgehört? Und was soll aus mir und dem Baby werden? Wohin sollen wir gehen? Ich habe kein Geld, abgesehen von dem auf dem gemeinsamen Girokonto ... ich habe keinen *Job* ... O Ralph, warum hast du die Polizei gerufen? Das hättest du nicht tun sollen!« Und sie schlug ihm mit einer kraftlosen kleinen Faust auf den Unterarm.

»Du wirst das prima überstehen«, sagte er. »Du hast eine Menge Freunde in der Nachbarschaft.«

Aber er hörte kaum, was er sagte, und ihren kleinen Knuff hatte er überhaupt nicht gespürt. Der Zorn pochte

in seiner Brust und in den Schläfen wie ein zweiter Herzschlag.

Nicht: *Warum hat er nicht aufgehört*; das hatte sie nicht gesagt. Sie hatte gesagt: *Warum hat er diesmal nicht aufgehört?*

Diesmal.

»Helen, wo ist Ed jetzt?«

»Zu Hause, denke ich«, sagte sie matt.

Ralph tätschelte ihr die Schulter, dann drehte er sich um und ging zur Tür.

»Ralph?«, fragte Bill McGovern. Er hörte sich erschrocken an. »Wo gehst du hin?«

»Schließen Sie die Tür hinter mir ab«, sagte Ralph zu Sue.

»Herrje, ich weiß nicht, ob ich das kann.« Sue sah zweifelnd zu der Reihe der Schaulustigen, die zu dem schmutzigen Fenster hereinsahen. Inzwischen waren es noch mehr geworden.

»Sie können«, sagte er, dann legte er den Kopf schief, als er das erste leise Heulen der näher kommenden Sirene vernahm. »Hören Sie das?«

»Ja, aber ...«

»Die Cops werden Ihnen sagen, was Sie tun sollen, und Ihr Boss wird auch nicht wütend auf Sie sein – wahrscheinlich gibt er Ihnen einen Orden, weil Sie alles genau richtig gemacht haben.«

»Wenn er das tut, dann teile ich ihn mit Ihnen«, sagte sie, dann betrachtete sie wieder Helen. »Herrje, Ralph, sehen Sie sie an. Hat er sie wirklich so verprügelt, weil sie ein blödes Stück Papier bei S and S unterschrieben hat?«

»Sieht so aus«, sagte Ralph. Die Unterhaltung ergab durchaus einen Sinn für ihn, schien aber aus weiter Ferne zu kommen. Seine Wut war viel näher; ihm kam es vor, als hätte sie die heißen Arme um seinen Hals geschlungen. Er wünschte sich, er wäre noch einmal vierzig, höchstens fünfzig, damit er Ed eine Dosis seiner eigenen Medizin verabreichen könnte. Und er hatte eine Ahnung, dass er genau das möglicherweise trotzdem versuchen würde.

Er drehte den Schlüssel im Schloss herum, als McGovern ihn an der Schulter packte. »Was hast du vor?«

»Ich gehe zu Ed.«

»Soll das ein Witz sein? Er wird dich auseinandernehmen, wenn du ihm unter die Augen kommst. Hast du nicht gesehen, was er mit ihr gemacht hat?«

»Worauf du dich verlassen kannst«, antwortete Ralph. Die Worte waren nicht gerade ein Knurren, kamen dem aber so nahe, dass McGovern die Hand sinken ließ.

»Du bist siebzig beschissene Jahre alt, Ralph, falls du das vergessen hast. Und Helen braucht im Augenblick einen Freund, und nicht einen durch den Fleischwolf gedrehten alten Tattergreis, den sie besuchen kann, weil er im Krankenhaus nur drei Zimmer von ihrem entfernt liegt.«

Bill hatte selbstverständlich recht, aber das machte Ralph nur noch wütender. Er vermutete, dass seine Schlaflosigkeit auch hier die Hand im Spiel hatte, seine Wut entfachte und seine Vernunft beeinträchtigte, aber das spielte keine Rolle. In gewisser Weise kam die Wut einer Erleichterung gleich. Sie war immer noch besser, als durch eine Welt zu gehen, in der alles dunkle Grautöne angenommen hatte.

»Wenn er mich schlimm genug zusammenschlägt, geben sie mir Demerol, und ich kann endlich mal wieder eine Nacht durchschlafen«, sagte er. »Und jetzt lass mich in Ruhe, Bill.«

Er überquerte den Parkplatz des Red Apple mit raschen Schritten. Ein Polizeiauto näherte sich mit blauem Blinklicht. Fragen – *Was ist passiert? Geht es ihr gut?* – wurden ihm entgegengeschleudert, aber Ralph antwortete nicht darauf. Er wartete auf dem Bürgersteig, bis das Polizeiauto auf den Parkplatz gefahren war, dann überquerte er die Harris Avenue mit ebenso raschen Schritten, während McGovern ihm in einiger Entfernung ängstlich folgte.

